Germ. 100

Das

Inkognito.

Ein

~~Original-Lustspiel~~

in vier Aufzügen.

Von

F. W. Ziegler.

Für das kaiser. königl. National-Hoftheater.

Zweyte Auflage.

Wien,
auf Kosten und im Verlag bey J. Wallishausser.
1802.

Personen.

Der König.
Major Rekum.
Anton Bronstein, Hauptmann.
Eduard Bronstein, sein Bruder, Kadet.*)
Frau Burgenheim, eine Offiziers Wittwe.
Rosalie, ihre Tochter.
Herrmann, Kammerdiener des Königs.
Johann, ein Lehnbedienter.
Ein Wirth.
Drey Dragoner.
Zwey Gerichtsdiener.

Die Handluug geht in einer Provinzstadt in dem Saale eines Gasthofs vor, und dauert drey Stunden.

*) Junker in Hanöverischen.

Vorrede.

Gegenwärtiges Lustspiel gehört mit allem Rechte in die Klasse des rührenden Komischen, dessen Vorzug vor dem Trauer= und Lustspiele längst bewiesen ist. Corneille sagt, „daß es für die Sitten „nützlicher als die Tragedie ist, weil es „unserm Wesen näher liegt und mehr „intereßirt." — Es ist auch gewiß, daß der weichere Mensch zu allen Tugenden der fähigste ist, und eine Moral, die man mit nassen Augen anhört, fällt auf einen gesegneten Boden.

Daß bloße Lustspiel rügt die Thorheiten der Menschen, und bestraft ihre Bosheiten. Schreckliche Begebenheiten hingegen, große Gefahren, erhabene

Empfindungen des Lasters oder der Tugend, und ihre Bestrafung und Belohnung, bestimmen das Feld der Tragedie. Das rührende Lustspiel gränzt an beyde, es giebt die Thorheit dem Spotte, das Laster der Strafe preis, und es belohnt die Tugend Es hat also einen schöneren Spielraum. Es stellt Menschen auf, die bey aller Vortreflichkeit und Herzensgüte, doch immer Menschen bleiben, und die durch ihre angeborne Schwäche unglücklich werden. Seine gewisse Wirkung liegt also nicht in der Größe des Gegenstandes, auch nicht in der Stärke der Situation und Karaktere: sondern in einer Simplizität, die an Plattheit gränzen muß. Das komische muß in den Gesinnungen, der darinn aufgestellten Personen, in ihrem Verstoß gegen verfeinerte Sittlichkeit; das Rührende in ihren heftigen Leidenschaften, und in der Verirrung ihres guten Herzens liegen.

Aus diesem folgt, daß der Werth eines rührenden Lustspiels nicht allein im fließenden Witz bestehen darf. —

Wer den ganzen Werth eines Werks der Begeisterung in dem Dialog sucht, zeigt; daß er ein Mann ohne Geist, Talent und Geschmack ist, und daß er die ersten Gaben des Dichters: Gefühl und Erfidungsvermögen nicht zu schätzen weiß.

Nie zeigt sich also die Dichtkunst so schön und groß, als in dieser Gattung des Lustspiels. Marmontel hält es für ihren Triumph Und in der That: es ist auch nichts schwerer, als alltäglich und interessant zu seyn. Der Dichter darf keine Ideale aufstellen, er muß dem Zauber des Großen und Wunderbaren entsagen, und ohne diesen mächtigen Reitz wirken. Er muß den Mittelpunkt der wahren Natur treffen, und sie in ein gefälliges Gewand kleiden. — Wie eine Grazie muß er die schöne Natur hinstellen, kein künstlicher Zwang darf ihre Schönheiten verstellen, mit Wahrheit muß Unschuld uud Tugend sie beseelen. Mit jeder Abweichung von der Natur zerstört er die Wirkung seiner künstlich — natürlichen Maschine,

Werke dieser Art sind ohne die versinnlichende Vorstellung schwer zu beurtheilen, und meist scheitern hier Menschen, die mehr in als ausser sich leben. Auch müßen die Schauspieler hier ihrer ganzen Kunst aufbiethen, damit man die Kunst vergißt. — Solche Werke müßen mit zarter Hand berührt werden; denn selbst ihre äußeren Umriße zerdrücken, heißt die Vollkommenheit des Ganzen stören und ihren Erzeuger verwunden.

Die Fabel und der Plan sind einzig Werke meiner Erfindung, in so weit der Dichter eine Idee noch sein nennen kann, *) und die Karaktere sind Gewächse meines vaterländischen Bodens, wohin vorzüglich die Sittlichkeit des Stücks gehört. Ich habe die drey Einheiten der Griechen zu beobachten gesucht, und es war freywillige Resignation jeder davon erlaubten Abweichung, die die neueren Lehrer der Dichtkunst mit Gründen zugestanden haben. Es ist

*) Im Monat August las ich es schon einigen meiner Kunstbrüder vor.

bekannt, daß durch eine, sich aufgedrungene Nothwendigkeit, bey den Griechen die Einheit des Orts entstand, und zu welchen Albernheiten die Dichter ihre Zuflucht nehmen mußten, um sie zu beobachten. Wie viel schöne Genüße mußten die Griechen für diese Grille entbehren, welche Gewalt mußte die Wahrscheinlichkeit und Illusion dadurch dulden. In unserm Jahrhundert betet man diese Regel nicht mehr so ängstlich an, und die größte Strenge erlaubt zwischen den Akten den Ort der Handlung zu verändern, aber keineswegs unter den Akten. *) und man hat dieser Erlaubniß manches schöne Gefühl, manchen edlen Genuß zu verdanken.

Die Einheit der Zeit verdient mehr Achtung, und ein Tag (den man zugesteht,) ist in der That hinlänglich um der wichtigsten Begebenheit den gehörigen Spielraum zu geben; auch läßt sich der Zuschauer gar leicht täuschen, und wenn seine Leidenschaften einmal erregt sind, und man seine Augen und

*) Homes Grundsätze der Kritik.

Ohren nicht zu schwer beleidigt, so kann man ohne Furcht die Täuschung zu stören, die Zeit der Handlung verlängern. Die Leere zwischen den Akten biethet sehr gefällig zu dieser Freyheit die Hand.

Nicht so nachsichtig sind die Lehrer der Dichtkunst bey der Einheit der Handlung. Jede Fabel soll einen Anfang, eine Mitte, und beyde das Ende bilden, und alles, was zwischen diesen drey Punkten liegt, sollen in einander greifen, wie die Glieder einer Kette. Jede Szene soll eine Ursache und eine Wirkung auf das Ganze haben. Jede Nebenfabel, jede Episode, ja jeden Karakter, erklären sie, als eine entbehrliche überladene Verzierung, die die Schönheit vermindert und die Harmonie des Ganzen stört: wenn die Entwicklung der ganzen Handlung ohne sie erfolgen kann — Diese Einheit der Handlung ist zwar von den Dichtern aller Nationen anempfohlen, aber immer verletzt worden. Selbst in Emilie Galloti kann die Szene zwischen Camillo Rota, und dem Prinzen füglich

wegbleiben; denn sie trägt auch nicht das mindeste zur Entwicklung der Handlung bey *). — Wer aber wünscht nicht, trotz allen Regeln, so schön wie Leßing, fehlen zu können. — Nur unglückliche Autoren können, wie eine Spinne, auf die sumsende Biene lauern, um sie zu haschen, wenn sie in ihrem schönen Flug die vorgezeichnete Richtung verfehlt. Die Kritik vor der Ausstellung der Kunstwerke kann zur größeren Vollkommenheit der Kunst wirken: weil der Künstler die Ehre und das Wohl der Kunst noch in Händen hat. — Er kann noch Licht und Schatten verflößen, und die zerstreuten Theile zur Vollendung des Ganzen lenken, und jede unnöthige Verzierung von seinem Werke scheiden. Hier erscheint die Kritik als zärtliche Mutter, die für ihre Kinder sorgt, und zu ihrer Vollendung die zärtliche Mutterhand biethet. Aber nach der Ausstellung des Werks verwandelt sie sich meist in eine schadenfrohe Furie des Neides,

*) Ich will hiermit nicht Leßing tadeln, denn meine einzige Absicht ist, eher Nachsicht für meine Schwächen zu erlangen.

und schüttet ihren Geifer oft in den pöbelhaftesten Ausdrücken über das Werk und seinen Schöpfer. Wie sehr das Interesse der Kunst bey dem Haufen dadurch verliert, ist unleugbar. Wenn das Kunstwerk erschienen, oder nicht mehr zu ändern ist, so ist die Zeit die einzige Kritik, weil sie unpartheyisch, und unbestechlich ist. Wer Schöpfer seyn kann, der tadelt nicht, sondern er erschaft, und seine Werke werden daurende Muster, an denen mit heiligem Schauer der Lehrling seine Kräfte und seine Schwäche prüft, und neuen Muth zur Unsterblichkeit sammelt. Ich habe über dieses Stück das günstigste Urtheil sehr verdienstvoller Männer um die Kunst, in meinen Händen, und da soll es auch bleiben: denn ich will nicht den Verdacht erwecken, als wollte ich durch ihr Ansehen meine Leser bestechen. Ich ehre ihren Tadel mit dankbarem Herzen, und nach ihrem Fingerzeig habe ich die letzte Hand an mein verkanntes Werk gelegt. Ohne eine wissenschaftliche Erziehung erhalten zu haben, oh-

ne alle dazu nöthige Kenntniße, wagt' ich mich mit tollkühnem Riesenmuthe auf die Bahn der dramatischen Dichtkunst, und besonders das Wiener-Publikum, das so gerne Talente durch Beyfall ermuntert, schmeichelte meinen zwergartigen Geschöpfen. Das gab mir Muth, und hielt der, gegen mich drückenden Macht, das Gleichgewicht.

Erst seit fünf Jahren arbeite ich an meiner Bildung zum dramatischen Dichter, und jede Erkenntniß der dazu nöthigen Mittel, und die zu strenge Forderungen an meine Kräfte, benehmen mir oft den Muth, mich ferner auf eine Bahn mit Männern zu wagen, über die von Jugend auf der Kunstgenius schwebte, und denen der goldene Zufall immer die Hand biethet, die er mir durch mein ganzes Leben so unbarmherzig verweigerte. Manche Kränkung habe ich seit meiner Autorschaft erduldet; denn gewissen Menschen war es unerträglich, mich als Dichter zu sehen, der nicht mißfiel. Man hätte so gerne einen vergiftenden Reif über die Knospe

meines Talents verbreitet, um sie schon im Werden zu ersticken. Man streuete sogar im Publikum aus, ich sey nicht der Verfasser — Doch ich schreibe ja hier nicht die Geschichte meiner Autorschaft. Genug — ich bin noch nicht ganz muthlos Große Männer, die die Kunst ehren, weil sie der Menschheit nützlich ist, und das verehrungswürdige Publikum haben mich bis jetzt erhalten. Ihnen verdanke ich die Ehre, und die reinen Freuden, welche die Kunst jedem guten Menschen gewährt.

Der Verfasser.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Saal mit drey Thüren, zwey Tische u. Sessel.

König und Kammerdiener kommen zu Haus.

König (unwillig, und in heftiger Bewegung.) O das ist zu toll! Wider meinen ausdrücklichen Befehl die Gefangenen so grausam zu behandeln. Einen armen Wilddieb, und einen Vatermörder an eine Kette zu legen!

Kammerd. Es ist unglaublich, Euer Majestät!

König. Wohin ich höre, höre ich nichts, als Barberey, Klagen und Elend. Man sagte mir, mein Fürstenthum sey blühend, glücklich, und zufrieden: hier finde ich das Gegentheil.

Kammerd. Weil Euer Majestät nicht als König, sondern als Privatmann reisen, so liegt alles ohne Hülle, in seiner wahren Gestalt vor Euer Majestät Augen.

König Schweig: die Majestät habe ich in der Residenz gelassen.

Kammerd. (verbeugt sich.) Der Stadtschultheiß ist ein Unmensch.

König Ein Bösewicht der ersten Klasse, aber er soll büßen. Gott! daß wir Fürsten nicht allmächtig sind, und daß wir Diener bedürfen. Können wir denn dafür, wenn diese kleinen Gewaltshaber Unfug treiben, Bedrückungen veranlassen, und den Segen, den wir über unsre Unterthanen verbreiten wollen, ihnen dadurch stehlen. Und jede Grausamkeit geschieht auf Befehl des Königs. Die Elenden! Seit wann befiehlt der König ungerecht und grausam zu seyn? O daß er es nicht immer verhindern kann!

Kammerd. Das ist traurig.

König. Daß er seine Macht in so viele Hände geben muß, daß ist das Traurigste. Alle scheinen gerecht und edel, und doch finden sich oft Wölfe im Schaafspelze unter ihnen. Aber ich will in Zukunft strenger seyn, und jeden argwöhnisch prüfen, den ich erheben will. Am Ende meiner Tage verliere ich den Glauben an Menschen, und sehe deutlich, daß alle ihre Schritte der Eigennutz leitet, und Menschen-Glück sie wenig kümmert.

Kammerd. Wohl wahr!

König. Mein ganzes Herz ist in Bewegung. O es ist ein schreckliches Bild, Menschen in Ketten zu sehen, und niemand rührte mich so sehr, als der Greis.

Kammerd. Er scheint trotz seinem Ver-

brechen ein gutes Herz zu haben, und er weinte so bitterlich. —

König. Das ist der Fürsten trauriges Loos, Thränen zu sehen, und sie nicht trocknen zu können. Aber der Mensch hat mir zu viel gesagt, um seinen Prozeß nicht noch einmal untersuchen zu lassen. Auch sollen alle unter des Mannes Verwaltung vorgenommene Geschäfte durch eine Kommission auf's neue untersucht werden. — Forsche emsig nach, wo du Klage über ihn hörst.

Kammerd. Wie Sie b fehlen.

König. Erforsche auch, ob keiner von den hier liegenden Soldaten den König kennt.

Kammerd. Nein, Euer Gnaden! Ich habe mich schon erkundigt.

König. So kann ich mich doch mit ihnen in Gespräche einlassen. Wir müssen sehr behutsam seyn; denn der Wirth horcht an allen Thüren. Doch ich vergesse über das grausame Verfahren des Bösewichts, hier ganz den Hauptzweck meiner Reise: „Wohlthätig gegen Unglückliche, und gerecht gegen noch unbelohnte Verdienste zu seyn" — Du mußt — Still! der Wirth — Komm. (beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Wirth und Johann.

Wirth. Wo war denn der Fremde?

Johann. In dem neuen Gefängnisse.

Wirth. Da haben wir's. Ich kann keinen Vogel einsperren sehen, und er geht Menschen ansehen, die auf Zeit Lebens zur Gefangenschaft kondemnirt sind.

Johann. Er ist aber so freundlich mit ihnen, er fragt jeden, ob er auch seine Sachen bekömmt; und mit dem alten Strassenräuber sprach er sehr lange, und schenkte ihm, ich glaube, 4 Louisd'or.

Wirth Wie unüberlegt! die 4 Louisd'or hätte er bey mir verzehren sollen, so hätte er doch was dafür gehabt. Er ißt sich kaum halb satt, und in 5 Minuten ist er fertig. Alle Tage muß ich ihm die Rechnung machen: nichts ist zu gewinnen. Gestern hat er mit seinem Bedienten nicht mehr als 2 Thl. 12 Gr. verzehrt. Mit einem Worte: Der Mensch muß kein gutes Herz haben.

Johann. Verzeihen Sie mir, daß glaube ich nicht, ob er gleich sehr mäßig lebt. —

Wirth. Ein Mann, der so mäßig lebt, wie er, ist nicht mein Mann. Und was muß er seyn? Nach seinem gemeinen Betragen zu urtheilen gewiß nicht viel. Ich wollte, er packte sich bald. Und die Offiziers-Frau werde ich heute auch einsperren lassen.

Johann (erschrocken.) Mein Gott! Warum?

Wirth. Sie ist mir 60 Thl. für Zinns und Essen schuldig. Der Stadtschuldheiß rieth mir selbst, ich sollte sie arretiren lassen.

Johann. Thun sie daß nicht, sie hat ja im-

mer ehrlich gezahlt, sehen sie ihr noch nach. Sie ist sehr arm

Wirth. Das ist ihre Schuld Ihre Tochter verdient sich viel, und könnte sich noch mehr verdienen, aber da bildt sich die Alte ein: Ehrlich währet am längsten

Johann. Und das thut es auch.

Wirth. Allzu ehrlich ist nicht gut. Weil der Stadtschultheiß einige Neckereyen mit ihrer Tochter vorgehabt hat, so darf das Mädchen nicht mehr hin — Er wird sie ja nicht fressen.

Dritter Auftritt.

Vorige. König, Kammerdiener.

König (der die Hälfte der letzten Rede mit anhörte.) Meine Rechnung von gestern, Herr Wirth! Was habe ich verzehrt?

Wirth. Gefrühstücket haben Euer Gnaden nicht?

König. Was kostet bey ihnen ein Glas Wasser?

Wirth (reicht ihm ärgerlich einen Zettel hin.) 2 Thl. 12 G.

König Was? Ein Glas Wasser 2 Thl. 12 Gr.

Wirth Macht die ganze Zeche.

König. Ja so! (liest) Herrmann, hast du gestern Wein getrunken?

Kammerd. Ja, Gnädiger Herr!

König. Wie viel?

Kammerd. Eine halbe Maaß.

König. Warum haben sie denn eine ganze angeschrieben?

Wirth. Eine ganze? So habe ich mich geirrt.

König. Sie irren gerne, weil sie dabey gewinnen. (zahlt ihn.) Irren sie sich in Zukunft nicht mehr!

Herrm. (leise.) Laß mich mit dem Lehnbedienten allein.

Wirth. Ein schöner gnädiger Herr! (ab.)

Herrm. (geht ins Zimmer.)

Johann (will auch gehen.)

König. Bleibe er. Ich hörte gestern den Wirth in dem obern Stockwerke so heftig seine Bezahlung fordern, und so unbarmherzig schimpfen —

Johann. Das wird bey der kranken Offiziers Wittwe gewesen seyn.

König. Wie heißt sie?

Johann. Madame Burgenheim. Sie ist immer krank, und wenn ihre Tochter, die Mamsell Burgenheim sie nicht mit Nähen und Waschen ernährte, so müßte sie verhungern.

König. Hat sie denn keine Pension?

Johann. O nein! das Mädchen arbeitet Tag und Nacht. Sie ist sehr schön, und man hat ihr schon oft nachgestellt, aber sie ist ehrlich, und liebt einen andern.

König. Wen liebt sie?

Johann. Einen gewissen Eduard Bronstein.

König. Was ist er?

Johann. Kadet unter den Dragonern, die hier liegen.

König (nachdenkend.) Bronstein! War sein Vater nicht Rittmeister?

Johann. Ja, bey die grünen Husaren, er blieb in der Schlacht —

König. Und der, ist sein Sohn? So!

Johann. Ja, ein guter Bursche gros und stark. Sie sollten ihn sehen! wenn er vorexerzirt, oder seinem Pferde die Sporen giebt, wie da der Säbel am Bandelier tanzt und wie ihm das kurze Röckchen gut steht. Es ist eine Freude ihn zu sehen, und ich verdenke es dem Mädchen nicht, daß sie ihn seinem Bruder vorzieht.

König. Ist der Bruder auch Soldat?

Johann. Nein, er ist Hauptmann, und Eduard, so heißt der Jüngste, ist Kadet unter seiner Kompagnie.

König. Und beyde lieben das Mädchen?

Johann. So scheint es. Der Hauptmann wäre freylich besser für sie; denn er ist der Aelteste, und seine Aeltern konnten ihn noch was lernen lassen; aber sie kamen plötzlich zurück, starben, und der arme Eduard war blutarm, konnte nichts, als Lesen und Schreiben; und seiner Mutter Bruder Schwesters Frau, eine Bäurin nahm ihn zu sich auf's Land.

König. Traurig für die beyden Verliebten. Heurathen können sie sich also nie.

Johann. Doch sind sie es willens, wie mir die Mamsell sagt.

König. Die Unbesonnenen! Wovon wollen sie ihre Kinder ernähren?

Johann. Je nun! Wir armen Leute lassen Gott sorgen, arbeiten, beten, lieben und heurathen, und mit jedem neugebohrnen Kinde danken wir Gott für seinen Segen.

König. Glückliche Menschen!

Johann. Und geht es uns auch einmal schlecht, so denken wir: Gott will es so. Dann muß man im Unglück niemals vor sich sehen, sondern immer zurück.

König. Warum?

Johann. Vor sich sieht man lauter glückliche reiche Leute, die im Wohlleben gebohren und erzogen sind; da könnte man wohl murren, und denken, warum geht es denen besser? Sieht man aber zurück, so erblickt man noch zehenmal Unglücklichere, und dankt Gott, daß es einem noch so geht. Uiberdem denke ich, wem Gott Reichthum giebt, dem giebt er niemals Zufriedenheit.

König. Gott erhalte dich, und alle, die so denken — Deine Philosophie ist die beste.

Johann. Die nämliche Philosophie werden auch die beyden Verliebten haben.

König. Könnte ich nicht mit dem Mädchen sprechen?

Johann. O ja, Euer Gnaden! Haben sie etwa Arbeit für sie?

König. Nein. Aber hole er mir das Mädchen —

Johann. Gleich?

König. Wenn es seyn kann.

Johann Wollen sie ihr was schenken?

König Das weiß ich noch nicht. Ich muß erst mit ihr reden.

Johann. Sie nimmt auch nichts an.

König. Wer weiß.

Johann (bey Seite.) Es wird ihn doch nicht der Geyer plagen?

König So geh er!

Johann Haben Euer Gnaden das Mädchen schon gesehen?

König. Ich glaube. Sie ist nicht sehr groß, und hat braune Augen?

Johann. Ja!

König Und sie ist immer sehr freundlich?

Johann. Ja, das ist sie. — Finden sie Euer Gnaden hübsch?

König Sie ist sehr schön, hole er sie nur.

Johann Richtig! Mein Gott! in seinen Jahren — (laut.) Sie ist ein ehrliches, unschuldiges Kind.

König Desto besser für sie, wenn ich sie so finde,

Johann (bey Seite.) Nun in dem habe ich mich auch betrogen. (laut.) Soll ich sie also holen?

König Und das geschwind.

Johann Ich will die Mutter mitbringen.

König. Die Mutter will ich nicht. Ich habe mit dem Mädchen allein zu reden.

Johann. Sie ist sehr scheu, sie wird schreyen, und Euer Gnaden davon laufen.

König. Ist sie so furchtsam?

Johann So ehrlich. Sie bleibt keine Viertelstunde bey ihnen allein.

König Wenn sie sich fürchtet, so kannst du ja bey ihr bleiben; ich will nur einige Fragen an sie thun.

Johann Sie wollen sie nur um was fragen?

König Ja.

Johann Und ich bleibe dabey?

König. Wenn du willst.

Johann. Ja, das ist was anders!

König So geh, du ewiger Frager.

Johann (eilfertig.) Gleich! gleich! (nach der Seitenthüre.)

König. Wo will er denn da hin?

Johann Zu dem Mädchen.

König Kann er durch diese Thüre auch zu ihr kommen?

Johann. Freylich — Ich gehe über den Gang. (ab)

König. Ist sie fromm, arbeitsam und tugendhaft, so will ich für sie sorgen; aber wie kann ich das am besten? — Bronstein! O daß mir der Namen entfallen konnte! der mir so wichtig seyn sollte. Ich will es an seinen Söhnen gut machen. — Aber heurathen darf mir der Mensch nicht, bevor er einen Karakter hat. Ich muß mich auch näher nach ihm erkundigen. (Er zeichnet was in seine Schreibtafel.)

Vierter Auftritt.

König, Johann, Rosalie.

Rosalie (will nicht vor.) Was will er denn?

Johann. Ich weiß es nicht. Geh sie nur dreist zu ihm

Rosalie. Ich mag nicht.

König (der sie hört, und erblickt.) Guten Morgen mein Kind!

Rosalie (freundlich.) Guten Morgen. (zu Johann.) Der ist ja alt, und wird nicht schlimm seyn. Zu dem geh ich — (sie geht zu ihm, und macht einen Knicks.) Sie haben mich rufen lassen?

König Ja, mein Kind!

Rosalie Haben sie was zu nähen, oder zu waschen? Wo ist ihre Frau?

König Ich habe keine Frau —

Rosalie. Nicht? (tritt zurück.)

König. Ich habe auch keine Arbeit für sie.

Rosalie (tritt noch mehr zurück.) Nicht? Was wollen sie denn?

König (geht auf sie zu.) Mit ihr plaudern mein Kind!

Rosalie (ängstlich.) Komm er her zu mir, Herr Johann!

König. Fürchtet sie sich vor mir?

Rosalie. Fürchten just nicht, aber lieber wäre mir es doch, wenn sie mich fortgehen ließen.

König. Hat sie etwa nicht Zeit?

Rosalie Nein, ich habe viel Arbeit liegen, die heute noch fertig werden muß.

König. Ich will sie nicht lange davon abhalten; denn ich weiß, daß sie ihre Mutter ernähren muß.

Rosalie (beschämt.) Meine Mutter! das ist nicht wahr Ich arbeite, weil es mich freuet.

König. Nicht aus Noth?

Rosalie. Nein.

König. Ihre Mutter ist ja sehr arm?

Rosalie (schmerzlich und beschämt) Nein!

König Muß sie ihre Muteer nicht ernähren? —

Rosalie (mit Thränen ausbrechend.) Nein, nein! (zu Johann.) Er hat gewiß geplaudert?

König. Freylich hat er das.

Rosalie. Es ist nicht so arg, gnädiger Herr, als er gewiß gemacht hat; denn ich habe noch 3 Thl. und 6 Pfenninge ausstehen.

König. (wendet sich mitleidig um.)

Rosalie (zu Johann.) Aber warte er, ihm sag ich gewiß nichts mehr. Er braucht uns auch kein Essen mehr zu bringen, es fehlt uns, Gott sey Dank, nicht daran.

Johann. Wo soll ich es denn hintragen, wenn ich was übrig habe?

Rosalie. Zu armen Leuten. Wir brauchen nichts.

König. Ruhig mein Kind! Ich weiß, daß er gelogen hat.

Rosalie Ja, er lügt oft — Sie müssen ihm nichts mehr glauben.

König. So kann ich ihn auch nicht in mei Dienste brauchen — Er kann sich um einen a dern Herrn umsehen.

Rosalie (erschrocken.) Was? Sie wollen i wegjagen?

König (verstellt.) Ja!

Rosalie. Er ist aber sonst ein guter Mens

König. Ein Mensch, der lügt,. stiehlt au

Rosalie. Gott bewahre! Er ist die Ehrli kei selbst.

König. Ich habe ihn wollen mitnehmen, u versorgen.

Rosalie. Thun sie das.

König. Nein, nun nicht. Sie sagt mir lügt, das ist genug. (zu Johann.) Marsch fort von mir —

Rosalie. Er hat nicht gelogen! Gewiß ni Um meinetwillen soll er nicht unglücklich wer Er hat nicht gelogen! Wir sind ein wenig a aber nicht so gar arm. Behalten sie ihn, bitte sie um alles in der Welt!

König (gerührt und lächelnd.) Lie Geschöpf, ich bin nun recht sehr en dich zu sorgen.

Rosalie. Wie so? (tritt zurück

König. Komm getrost näher. ein sehr reicher, aber auch ein ehrli

Rosalie. Daß sie ein ehrlicher das will ich ihnen auf ihr Wort g aber so vielen Reichthum sieht man an. Haben sie wirklich viel Geld?

König. Sehr viel.

Rosalie. Auch Gold!

König. Mehr, als du und ich tragen kön-
n —

Rosalie. Ah Gold wollte ich viel tragen —

König. Ich will dir so viel Gold geben,
s du tragen kannst, wenn du mich lieben
llst

Rosalie. Lieben! Kann man für Gold je-
nden lieben?

König. Es hat es schon mancher geglaubt,
d ist darüber zum Bettler geworden.

Rosalie. Ich wüßte es nicht anzustellen, sie
lieben, und wenn sie mir noch so viel gäben.

König. Ich gebe dir 100 Louisd'or, wenn
mir sagst: Ich liebe sie.

Rosalie (lüstern.) Ja, wenn mir die Mut-
das Lügen nicht verbothen hätte; 100 Louis-
möchte ich wohl haben.

König. Und 200 Louisd'or gebe ich dir für
en einzigen Kuß.

Rosalie. Kuß! Ey das schon gar nicht,
es die Mutter erlaubt. Ein Kuß ist

Du küßest doch deinen Liebhaber?
Ja, zu Zeiten, wenn die Mutter

Sonst nicht?
Sie hat es verbothen.
Man muß den Aeltern nicht in al-

Sie reden, wie ein vornehmer
man seinen Aeltern nicht folgt, so

wächst einem die Hand, oder ein Fuß zum Grabe hinaus, und man kömmt nicht in Himmel.

König Du hast Recht — Was ist dein Liebhaber?

Rosalie. Soldat.

König. Doch nicht Gemeiner?

Rosalie. Gott bewahre, er ist Kadet, und Korporal.

König. Und den liebst du? Pfui! wer wird den einen Korporal lieben!

Rosalie. Er kann ja einmal Hauptmann werden, sein Bruder ist's schon. Freylich heißt es: Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren; aber Gott wird uns doch wohl glücklich machen, und sich um das fatale Sprichwort nicht bekümmern.

König. Du sollst lieber den Hauptmann heurathen.

Rosalie. Nein. Den mag ich nicht, er hat kein so gutes Herz, und läßt seinen Bruder immer mit ausrücken, wenn die Kompagnie exerzirt, es mag schneyen oder regnen.

König. Ja, was sollte er denn sonst mit deinem Liebhaber thun?

Rosalie Zu mir schicken. Aber Gott verzeih' es ihm! er eifert mit seinem Bruder.

König Hast du deinen Vater noch gekannt?

Rosalie. Nein, ich nicht; aber meine Mutter sehr gut. Er wurde auch erschossen, wie Eduards Vater. Aber jetzt muß ich gehen, mein Liebhaber kömmt.

König. Wie ich also sehe, so wird aus uns beyden kein Paar?

Rosalie. Gott bewahre! Adieu!

König. So bleib noch bey mir, liebes Kind!

Rosalie. Ich kann nicht, ich muß auch meiner Mutter Medizin eingeben.

König Ist sie krank?

Rosalie. Ja!

König. Doch nicht gefährlich?

Rosalie. O nein — Der Feldscherer sagt, sie kann noch lange leben; denn sie hat nur die Abzehrung.

König (hält ihr einen Beutel hin) Nimm mit, ich schenke ihn dir.

Rosalie. Wofür?

König. Weil du ein so gutes, liebes Mädchen bist.

Rosalie. Nein, gnädiger Herr, ich nehme nichts; denn die Mutter sagt: Die Männer geben nur aus bösen Absichten, und wer weiß, was sie im Schilde führen.

König. Mein Kind! Ich gebe ohne alle Absicht.

Rosalie. Gewiß?

König. Ganz gewiß!

Rosalie. Das Geld möchte ich gerne haben. Wissen sie was? gehen sie mit mir hinauf, und geben sie es meiner Mutter.

König. Nein, ich gebe es dir.

Rosalie. Es ist ja alles eins — ich bekomme es doch.

König. Wenn du es nicht von mir nimmst, so behalte ich es.

Rosalie. Wissen sie was? Ich will meine Mutter fragen gehen, ob sie es erlaubt -- Warten sie nur ein bischen, ich bin gleich wieder da. (eilig.) Gehen sie aber ja nicht fort. (ab.)

König. Ein vortrefliches Mädchen!

Johann. Nun gnädiger Herr! ist es nicht ein Engel?

König. Ihr Herz ist noch unverdorben. Höre er, ich muß auch mit ihrem Liebhaber sprechen. Sie sagte, er würde kommen, passe er ihm auf, und wenn er kömmt, so führe er ihn zu mir.

Johann. Ich kann hier vom Fenster auf das Hauptthor sehen. (Er geht, und stellt sich ans Fenster.)

König. Ich will ihn auch auf die Kapelle nehmen, seinen Eigennutz und Ehrgeiz reitzen, um zu erfahren, ob er sie auch liebt.

Johann (schnell vom Fenster fort.) Er kömmt. (ab.)

König. Ist seine Denkungsart edel und gut, so will ich für sein Fortkommen sorgen. Aber an eine Heurath ist nicht zu denken, Er ist Soldat.

Fünfter Auftritt.

König, Eduard, Johann.

Johann. Nur herein?

Eduard (mit militärischem Anstand.) Sie haben mich rufen lassen.

König. Ich bin so frey gewesen, und ich hoffe, sie werden es nicht übel nehmen.

Eduard. Gewiß nicht.

König. Setzen sie sich.

Eduard. Ich habe nicht lange Zeit.

König. Ich bitte. Ihr Namen ist Bronstein?

Eduard. Ja, Eduard Bronstein.

König. Sie haben einen Bruder, der Hauptmann ist?

Eduard. Ja, mein Bruder ist mein Hauptmann.

König. Wie lange dienen sie?

Eduard. Ich 5 Jahre, und mein Bruder 15. Wir sind beyde unter der Musquete aufgewachsen.

König. Wie kömmt es, daß sie nicht, wie ihr Bruder, Offizier sind?

Eduard. Er konnte in seiner Jugend mehr lernen, versteht die Ingenieur-Kunst und Sprachen, und ich kann nur lesen, rechnen, und schreiben. — Dann dient er auch länger. So lange ich bey dem Regimente bin, stand er gegen den Feind, und ich hatte keine Gelegenheit zum Studiren. Brav habe ich mich gehalten, das bezeugen meine Blessuren.

König. Sie sind blessirt worden?

Eduard (nimmt sein Kasket ab.) Ja, es waren zwey tüchtige Hiebe, fühlen sie — hier! (er führt dem König die Hand.) Ein andermal

überfiel ich mit 18 Mann ein feindliches Picket, bis 60 Köpfe stark. Ich schlug sie in die Flucht. Einige blieben auf dem Platze liegen. Ich machte 10 Gefangene, und ich hatte nur einen Todten.

König. Das war brav.

Eduard. Ja, es gieng an.

König. Sie verdienen wirklich Lob.

Eduard. Und meine Kammeraden, die dabey waren, auch. Wenn der König es wüßte, wer weiß! —

König. Sie werden den König nicht kennen?

Eduard. Wie sollte ich! In dieses Fürstenthum kömmt er nicht, und von uns hat ihn niemand gesehen; nicht einmal mein Major.

König (ruft den Johann, und sagt ihm was ins Ohr.) Laß er sie jetzt nicht herein.

Johann (geht ab.)

König. Sind sie aber sonst mit ihrem Schicksal zufrieden?

Eduard. Jetzt nicht mehr.

König. Warum nicht?

Eduard. Ach was hilft das Klagen!

König. Sind sie vielleicht mit ihrem Bruder dem Hauptmann unzufrieden?

Eduard. Zu Zeiten! Es kömmt mir so sonderbar vor, daß ich ihm in allem blindlings gehorchen muß; und seit einer Zeit putzt er mich sehr oft, und unschuldig aus, und ich muß es leiden; denn er ist mein Hauptmann. Wie er noch Kadet war, so kam er oft, und besuchte unsere selige Mutter, und wollte mich immer

reprimandiren, das war mir nicht recht, und, ob ich gleich jünger war, so prügelte ich ihn doch immer tüchtig herum; denn ich war stärker. Das geht jetzt nicht mehr, ob ich gleich oft Lust dazu hätte; besonders wenn er mir eine Sache verbiethen will. Ich habe ihn sonst herzlich lieb, denn er hat viel für mich gethan; aber ich wollte doch lieber, daß ein Wildfremder mein Hauptmann wäre, der würde nichts sagen, wenn —

König. Schenken sie mir ihr ganzes Vertrauen.

Eduard. Recht gerne. Und es wird mir wohl thun, wenn ich einmal mit einem gescheiten Manne davon frey reden kann. Aber sie müßen nicht plaudern.

König. Gewiß nicht!

Eduard. Die Hand darauf. So! — Und halten sie jetzt nicht Wort: so raufen wir. (er rückt vertraulicher zu ihm.) Sehen sie, hier ist ein Mädchen im Hause, eine arme Offiziers Tochter, die liebe ich von Grund des Herzens — und mein Bruder steht mir im Wege, und ist mein Nebenbuhler. Nun gefalle ich dem Mädchen besser, als er, und darüber ist er toll. Und sehen sie, das ist doch, hol mich der Teufel! schlecht von ihm. — Er hat eine Kompagnie, er soll mir's Mädchen lassen. — Denn sie liebt mich, und nicht ihn, und ich denke, er kann mit der Kompagnie zufrieden seyn.

König. Wenn sie also eine Kompagnie be-

kämen, so ließen sie ihrem Bruder das Mädchen?

Eduard. Gott bewahre! nicht um ein Regiment, und wenn es so gut exerzirte, und beritten wäre, wie unsers; denn der schönste Hoboisten Marsch klingt nicht so gut, als ihre Stimme, und ein Druck von ihrer Hand jagt mir so viel Feuer in Leib, daß ich mit 6 Husaren raufen könnte. Wenn ich nur Geld hätte, so kaufte ich mich los!

König. Sie sind also nicht gerne Soldat?

Eduard. Recht gern! und wenn ich erst verheurathet wäre, und unser König bekäme Krieg, so liesse ich mein Weib und Kind zurück, und nähme wieder Dienste; denn den König liesse ich nicht im Stiche!

König. Aber ein verheuratheter Soldat ist nur ein halber Soldat.

Eduard. Das sagt mein Bruder auch; weil er das Mädchen gerne für sich hätte. Aber ich lasse es ihm doch nicht.

König. Lieben sie denn das Mädchen so sehr?

Eduard. Mehr, wie mein Leben.

König. Auch mehr, wie ihren König?

Eduard. Das kann ich nicht so genau sagen, aber ich raufte mich für mein Mädchen so gut herum, wie ich es für den König gethan habe.

König. Ihre Frau kann sie doch nicht werden; denn sie sind arm, und das Mädchen hat auch nichts.

Eduard. Ach wegen dem sorge ich mich

nicht, Rosalie näht so flink, als ich exerziere. Es ist keine Haube im ganzen Städtchen, die sie nicht macht. Sie hat alle grosse Herrschaften zu bedienen.

König (lächelnd.) Also auch den Stadtschultheiß? —

Eduard. Freylich, aber er zahlt ihr am wenigsten.

König Warum das?

Eduard. Weil er der Stadtschultheiß ist. Jetzt darf sie gar nicht mehr hin; denn er hat sie verführen wollen.

König. So? Nun so soll — Sind sie denn fest entschlossen das Mädchen zu heurathen?

Eduard. Ja fest.

König. Das Regiment wird es schwerlich erlauben.

Eduard. Da warte ich, vielleicht kömmt der König doch noch einmal herüber; dann bitte ich ihn selbst. Er erlaubt mir es gewiß.

König Ich zweifle.

Eduard. Und warum nicht? Er ist ja selbst verheurathet, und wenn der mir's erlaubt, so bekümmere ich mich den Geyer um den Hauptmann.

König. Sie sprechen mit wenig Achtung von ihren Vorgesetzten. Ist das Recht?

Eduard. Nein Recht ist es nicht, aber ich verwechsle immer den Hauptmann mit dem Bruder, so, daß ich oft selbst nicht weiß, wie ich recht mit ihm daran bin. Jetzt leben sie wohl! — Ich hoffe sie noch zu sehen.

König. Wohin? Auf die Parade?

Eduard. Ja! Zu meinem Mädchen.

König. Noch eine Frage, mein Freund! War ihr Vater auch Soldat?

Eduard. Er war Rittmeister bey den grünen Husaren. Er hat unserm jetzigen Könige einmal das Leben gerettet.

König. Das ist ja sehr gut für sie!

Eduard. Warum?

König. Sie werden schneller avanciren, wenn sie die Verdienste ihres Vaters mit anführen.

Eduard. Das werde ich wohl bleiben lassen. Daß mein Vater brav war, kann mir so wenig helfen, als es mir schaden könnte, wenn er es nicht gewesen wäre.

König. Hat der König ihren Vater belohnt?

Eduard. Nein!

König. Finden sie das schön von dem König?

Eduard. Mein Gott! Wenn der König alle brave Handlungen seiner Unterthanen belohnen sollte, so müßte er sein ganzes Königreich hergeben, und er hätte doch noch nicht genug; denn die Leute handeln mehr gut, als bös, aber das Gute fällt nur nicht so auf, weil es meist in Geheim geschieht.

König. Aber das Verdienst ihres Vaters ist zu auffallend.

Eduard. Mein Gott! was er gethan hat, war Schuldigkeit. — Ich würde ja einem Ste=

ckelknecht das Leben retten, wenn ich könnte. Zu was haben wir denn Gewehr, und Säbel, als die Menschen bey ihrem Eigenthum, Leben zu erhalten! Und jeder Unterthan meines Königs hat Anspruch auf meine Hilfe. Es ist ja unsere Bestimmung, für den Bürgerstand zu streiten, und zu sterben — und also auch für den König — und wer nicht mit Freuden für seinen König und dessen Unterthanen sterben kann, der ist ein schlechter Soldat — Mithin that mein Vater nur seine Pflicht. Jetzt leben sie wohl! (geht ab.)

König (allein.) Ein braaer Bursche! Ja, er soll Offizier werden. Denn das thut nicht gut, wenn der Bruder unumschränkter Herr seines Bruders ist. Ich will sie trennen. Der Bursche ist brav, recht brav und in Rücksicht der unbelohnten Verdienste seines Vaters — Ja, er soll eine Offiziersstelle bey einem andern Regimente haben, und die Zeit wird ihn heilen. Die Mutter ist strafbar, daß sie den Umgang erlaubt, da so wenig Aussichten sind, und sie doch die Folgen der Militärliebe kennen muß. Er soll gleich fort. Herrmann!

Sechster Auftritt.

König. Kammerdiener.

König. Du wirst gleich Extrapost nehmen, und auf die erste Station fahren. Ich will dir einen Brief geben, den schickst du von dort

durch eine Staffete hieher, an den Major. Aber eile dich.

Herrm. Gut, Euer Majestät!

König. Schon wieder! (beyde ab.)

Frau Burgenheim. Rosalie.

Rosalie (tritt zuerst durch die Seitenthüre herein.) Wo ist er? Jetzt ist er nicht mehr da, und jetzt bekommen wir das Geld auch nicht. Das haben sie von dem Zögern.

Frau. Desto besser, er hat mir einen großen Verdruß erspart. Und dir verbiete ich je wieder mit den Fremden zu reden.

Rosalie. Warum liebe Mutter?

Frau. Weil er ein Verführer ist.

Rosalie. Mein Gott! der sieht keinem Verführer gleich, und ich lasse mich auch nicht so geschwind verführen.

Frau. Du bist ein einfältiges Mädchen.

Rosalie. Doch weiß ich, was das heiße, sich verführen lassen. Gesetzt, Eduard verführt mich nicht, den liebe ich; und verführen kann einen nur ein Mann, den man nicht liebt. Per Exempel, der Hauptmann möchte mich verführen, und der alte Stadtschultheiß. —

Frau. Komm, ehe der Wirth kömmt, er möchte mir wieder Grobheiten sagen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (wo die Frau her kam) Guten Mor-

gen, Madame! Ich suchte sie oben, was machen sie denn hier? guten Morgen, Rosalie!

Rosalie. Wie hast du geschlafen?

Eduard. Gut! Wie steht es mit der Gesundheit, liebe Mutter?

Frau. Es würde schon besser gehen, wenn ihr mir nicht so vielen Kummer machtet.

Eduard. Wie so?

Frau. Was soll aus eurer Liebe werden?

Eduard Ich denke, eine Hochzeit. Wenn auch erst nach 10 Jahren.

Frau. Wollte der Himmel, ich könnte ja sagen. Sie sind der liebste Sohn meiner Freundin, und ich habe nichts wider sie, aber ich sehe keine Möglichkeit; und was mich am meisten kümmert, ist die Liebe ihres Bruders zu meiner Tochter. Sie sind ein ehrlicher Mann, und unfähig mein Vertrauen zu mißbrauchen; aber was hilft meiner Tochter ihre Redlichkeit? Sie können sich kaum ernähren, viel weniger eine Frau. Und gesetzt auch, sie würden Offizier.

Eduard. Ja, wenn ich Offizier wäre, dann wären wir glücklich.

Frau Glücklich? Lieber Eduard! Ein Offizier ohne eignes Vermögen muß kümmerlich leben, wenn er daraus kommen will. — Für eine Frau bleibt ihm nichts übrig.

Rosalie Wir werden doch nicht verhungern. Gott füttert ja die jungen Raben, so wird er doch einen Offizier und seine Frau nicht verhungern lassen.

Frau. Wollt ihr den Rath eurer Mutter befolgen, die es gewiß gut mit euch meint, so

seht euch von Zeit zu Zeit weniger; sprecht nichts mehr von Liebe, und gebt der betrügerischen Hoffnung kein Gehör. Liebe Kinder, ihr seyd nicht für einander bestimmt. Komm Rosalie (ab.)

Eduard (nach einer Pause, in der sie sich traurig ansehen.) Wir sind nicht für einander bestimmt? hast du es gehört?

Rosalie (traurig.) Ja!

Eduard. Glaubst du es auch?

Rosalie. Glaubst du es?

Eduard. Nein, ich glaube es nicht.

Rosalie (springt zu ihm.) Ich auch nicht. Hätte es der Himmel nicht haben wollen, daß ich deine Frau werden soll, so hätte ich mich auch nicht in dich verliebt.

Eduard. Wahrhaftig, du hast Recht!

Rosalie. Und ich habe mich gar nicht in dich verlieben wollen.

Eduard. Ich habe mir auch keine Mühe gegeben, und auf einmal war ich es bis über die Ohren.

Rosalie. Es hat so seyn sollen. Und sieh, wegen dem Ernähren, da sorge ich mich gar nicht.

Eduard Ich auch nicht.

Rosalie (zärtlich.) Ich brauche nichts, als deine Liebe.

Eduard Und ich bin zufrieden mit einem Stück Kommißbrod. Auch kann ich mir viel mit Abschreiben verdienen und ich habe mir, seit der Zeit ich diene, schon 25 Thl. von meiner Löhnung erspart.

Rosalie. Davon können wir ja 10 Jahre

leben! Und was kann ich mir nicht mit Haubenstecken und Nähen verdienen!

Eduard. Du! Ich glaube, mein Bruder hat deine Mutter umgestimmt. —

Rosalie. Glaub du das nicht. Es muß ihr sonst was am Herzen liegen, sie will nur nicht mit der Farbe heraus. Heute darfst du nicht wieder kommen.

Eduard. So geh' ich noch eine Stunde mit dir hinauf.

Rosalie. Thue es nicht; komm lieber wieder. Es möchte sie sonst verdrüßen, daß wir ihr gar nicht folgen.

Eduard. Es wird ihr auch in einer Stunde nicht recht seyn.

Rosalie. Mach dir eine Ausrede.

Eduard. Welche?

Rosalie. Klage über Kolik, und bitte sie um ihre Tropfen.

Eduard. Das will ich thun. Sie schmecken freylich verdammt bitter, aber sie müssen hinunter.

Rosalie. Doch das heißt sie betrügen — und das wollen wir nicht. Weißt du was? Sey hier im Saal, ich komme herab. In einer halben Stunde ist alles beym Essen und wir sind allein.

Achter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptm. Guten Morgen, Mamsell!

Rosalie (dankt.)

Hauptm. Wie geht es der Frau Mutter?

Rosalie. Sie hustet heute wieder sehr stark. Gehen sie doch hinauf, und besuchen sie meine Mutter. Es wird ihr eine große Freude seyn, sie zu sehen.

Hauptm Haha! Bist du auch da? ich habe heute um deinetwillen wieder vom Major eine tüchtige Nase bekommen.

Eduard Wie so? —

Rosalie. Ey was, eine Nase muß jeder haben. Gehen sie Herr Hauptmann, und besuchen sie meine Mutter.

Eduard. Wegen mir, Bruder?

Hauptm. Es sind Dienstsachen, und da hört der Bruder auf, Bruder zu seyn.

Rosalie. Mein lieber Herr Hauptmann, Bruder bleibt Bruder, in dieser und in jener Welt.

Eduard. Und was ist es denn eigentlich?

Hauptm. Dein Pferd nimmt mit jedem Tage immer mehr ab.

Rosalie. Es wird verliebt seyn.

Eduard. An mir liegt die Schuld nicht.

Hauptm. Still, Herr Kadet. Der Major hat Recht, sie werden nachläßig. Gehen sie in die Kaßernen, es ist 12 Uhr, sie versäumen die Parole.

Eduard. Recht wohl! Adieu Mamsell. (ab.)

Rosalie. Sie sind doch sehr streng gegen ihren Bruder.

Hauptm. Ich bin es viel zu wenig; aber lassen wir das jetzt gut seyn!

Rosalie. Nein, was nicht gut ist, lasse ich auch nicht gut seyn. Was haben sie gegen ihren Bruder?

Hauptm. Er wird sehr nachlässig im Dienste. —

Rosalie. Aber warum?

Hauptm. Weil er sie liebt.

Rosalie Mich! (verwirrt.) Da muß ich ihn doch fragen.

Hauptm. Aber benehmen sie ihm auch zugleich alle Hoffnung — Sagen sie ihm, wenn er durchaus heurathen wollte, so sollte er die reiche Bräumeisterin nehmen, die könnte ihn doch vom Militär loskaufen, und glücklich machen. Denn sie hat so viel Geld, als sie schwer ist. —

Rosalie (pikant.) Nun, da muß sie sehr reich seyn. Liebt sie ihn denn?

Hauptm. Recht sehr!

Rosalie. Nun, ich will es ihrem Bruder rathen.

Hauptm. Thun sie es.

Rosalie. Wenn er mir nicht folgt, und er wird mir gewiß nicht folgen: so kann ich nicht dafür.

Hauptm. Folgt er nicht, so bringe ich ihn von hier fort zu einer andern Kompagnie.

Rosalie (bitter.) Sie sorgen doch recht väterlich für ihres Bruders Glück.

Hauptm. Liebe Rosalie, sie heurathen kann

er nicht — Er wird nie die Erlaubniß erhalten, und am Ende sich und sie unglücklich machen: dazu liebe ich sie beyde viel zu sehr, daß ich das jemals zugeben könnte.

Rosalie. Weil sie selbst Absichten auf mich haben.

Hauptm. Aber die redlichsten. Ich will, und kann sie heurathen.

Rosalie (schnell.) O ich heurathe in 50 Jahren noch nicht!

Hauptm. Ich liebe sie innig, und unaussprechlich. (nimmt sie bey der Hand.) Darf ich ihre Mutter um diese liebe Hand bitten? — Denn bey Gott, ich kann ohne sie nicht leben.

Rosalie Haben sie es so lange gekonnt, so werden sie es auch noch ferner können.

Hauptm. Nein, ich kann es nicht. Ihre Unschuld, ihre Tugend und Reitze feßeln mich an sie.

Rosalie (verdrüßlich.) Sie finden auch so viele Eigenschaften an mir, von denen ich nichts weiß.

Hauptm. Das macht sie just so liebenswürdig, daß sie es nicht wissen.

Rosalie. Das? So muß ich ihnen sagen, daß ich mich verstellt habe. Ich kenne alle meine vortreflichen Eigenschaften; ich weiß auch, daß ich recht unschuldig bin, und nun lassen sie mich los.

Hauptm. (hält sie noch immer.) Sie lassen? Nein, bey Gott, ich liebe sie zu heftig.

Rosalie. Meine Hand! Sie thun mir wehe.

Hauptm. (küßt ihr die Hand.) Rosalie!

Rosalie. Lassen sie meine Hand los, oder ich schicke sie auch zu einer andern Kompagnie.

Hauptm. Sie scherzen, wo ich vor Wehmuth sterben möchte. Rosalie! Kann sie meine Zärtlichkeit, mein Schmerz nicht rühren!

Rosalie. Bedauern will ich sie, so viel sie wollen; aber lieben kann ich sie nicht.

Hauptm. (wirft sich auf einen Stuhl.) Ich verstehe.

Rosalie (bey Seite.) Das war nicht klug von mir. (geht zu ihm.) Lieber Herr Hauptmann! Ich bin ihnen gut, recht von Herzen gut.

Hauptm. Sie lieben meinen Bruder.

Rosalie (ängstlich.) Nein, seyn sie nur ruhig. Ich will ihnen einen Vorschlag machen! Nennen sie mich ~~Bruder~~, ich will sie ~~Schwester~~ nennen; und wenn ich Zeit habe, so mache ich ihnen ein Paar Manschetten, die sollen viel schöner seyn, als des Majors seine.

Neunter Auftritt.

Vorige. König.

König. Ha ha! Was machst du hier?

Rosalie (froh.) Ach ich bin recht froh, daß sie kommen.

Hauptm. (bey Seite.) Ich glaube es.

König. Ihr Diener. (Verbeugungen.) Mein Kind, warum bist du denn vorhin nicht wieder gekommen?

Rosalie. Die Mutter wollte es nicht erlauben. Endlich gieng sie mit, aber sie waren schon fort, und sie können Gott danken, daß meine Mutter sie nicht mehr antraf.

König. Wie so?

Rosalie. Sie hätten es weiter nicht bekommen; denn meine Mutter läßt es sich nicht nehmen, daß sie mich verführen wollen.

König. Glaubst du das auch?

Rosalie. Ey nun, möglich wäre es ja.

Hauptm. (leise zu Rosalien.) Wer ist der Herr?

Rosalie (laut.) Ich will ihn fragen. Wer sind sie?

König. Ein alter Soldat. Sie sind vermuthlich Herr Hauptmann Bronstein?

Hauptm. Zu dero Befehl.

Rosalie. Und des Herrn Hauptmann sein Bruder ist Kadet, und Korporal.

König (ihre Wichtigkeit parodirend.) Und dein Liebster!

Rosalie (erschrickt, und winkt ihm.) Warum nicht gar. Sie können auch das Plaudern nicht lassen. Adieu lieber Herr Hauptmann! Nun wenn sie dieser Tage einmal hier vorbeygehen, so kommen sie hinauf, wenn sie just Zeit haben, daß ich an ihnen ihr Maaß zu den Manschetten nehmen kann. Adieu! (läuft ab.)

Hauptm. Es ist gewiß, ich habe keine Hoffnung —

König. Sie sehen in mir einen alten Freund ihres Vaters —

Hauptm. (zerstreut.) Sie? Ich bin recht sehr erfreut.

König Ich war dabey, wie ihr Vater unserm jetzigen Könige noch als Kronprinz, das Leben rettete.

Hauptm So!

König. Der König war am rechten Arm schwer bleßirt —

Hauptm. (für sich.) Sie liebt meinen Bruder. —

König. Der Monarch lag schon unter dem Pferde.

Hauptm. (macht eine Verbeugung, als dankte er.) Das freut mich recht sehr.

König. Daß der König unter dem Pferde lag?

Hauptm Behüte Gott! daß ich einen alten Freund meines Vaters kennen lerne.

König. Sie scheinen zerstreut.

Hauptm. Nichts weniger!

König Wollen wir uns nicht setzen?

Hauptm. Wie sie befehlen. — (Sie setzen sich.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Dachte ich es doch, wenn ich den Hauptmann und den Kadet finden will, so darf ich sie nur im Wirthshaus suchen, beyde zieht die Liebe, und mich der Wein her. (gegen den

König.) Gehorsamer Diener! Nun jeder muß ein Steckenpferd haben, das er reiten kann. Aber Herr Bruder! Bey dem Lieben kömmt nichts heraus. Halte dich, wie ich mich, an Wein. Schmeckt mir meine Geliebte nicht, so schütte ich sie dem Wirthe ins Gesicht und das geschieht oft, wenn sie nach Schwefel riecht, und lasse mir eine andere geben. Sich verlieben ist Narrheit. Nimm mir es nicht übel, es fuhr mir so heraus. Aber Narren, sagt man, leben am glücklichsten. (zu dem König.) Wer sind sie?

König. Ein alter Kriegskammerad.

Major. Und das ein ziemlich alter. Sie sind ja so weiß, wie mein Schimmel — Nehmen sie mir es nicht übel, es fuhr mir so heraus.

Hauptm. Der Herr ist auch ein alter Freund meines Vaters.

Major (giebt ihm die Hand.) Willkommen. Ihr Name!

König (verlegen.) Mein Name!

Major. Ja! Sie werden doch ihren Namen nicht vergessen haben.

König. Kohlbach.

Major. Kohlbach! bey was für einem Regimente haben sie gedient?

König. Bey vielen; denn ich diente auch von der Picke auf.

Major. Sie sind's wahrhaftig! Sind sie nicht einmal als Korporal unter Steinmark gestanden?

König (verlegen.) Ja!

Major. Haben sie nicht einmal Spitzruthen laufen müssen?

König. Nein, der bin ich nicht. Mich hat man nie zu einer Strafe kondemnirt.

Major. Nicht! Mich desto öfters. (sich besinnend.) Kohlbach! Kohlbach! Sie avancirten sehr langsam?

König. Nein, sehr schnell.

Major. Ah, da sind sie von großer Familie, und nicht der Kohlbach, den ich meinte; denn der ist ein gelernter Schußer. Aber jetzt komm Bruder. (sie stehen auf.)

König. Wohin meine Herren? Ruft sie der Dienst? der kann doch hier so streng nicht seyn.

Major. Den Teufel auch. Nach der Vorschrift ist er sehr streng, aber wir halten uns nicht so pünktlich daran. Und die neuen Kavallerie Mannöver hat gar der Teufel erfunden.

König. Ich habe gehört der König.

Major. Meinetwegen auch die Königin. Die Mannöver taugen nur auf den Exerzierplatz. Ich gebe meinen Schimmel darum, wenn ich zur Infanterie kommen könnte.

König. Der Kavallerie Dienst ist noch viel glänzender!

Hauptm. Das sage ich auch.

Major. Sag du, was du willst, du hast Unrecht. Ich habe Füße zum Gehen, und nicht zum Reiten. Der Mensch ist ein gebohrner Infanterist; denn es ist noch keiner zu Pferde auf die Welt gekommen. Jetzt gehen wir ins Zim-

mer, und trinken eins. (zu dem König.) Kommen sie!

König. Vor Tisch Wein!

Major. Ist doch gesünder, als Rosolie; und wir trinken ihn nicht vor, sondern hinter dem Tisch. (zieht ihn.)

König Wahrhaftig nicht!

Major. Auf's Königs Wohl! — Herr Kammerad, jetzt müssen sie, oder der Teufel soll sie holen. Nehmen sie mirs nicht übel, es fuhr mir so heraus. (Er zieht ihn mit sich ab, der Hauptmann folgt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eduard.

Eduard (hat ein Glas Bier vor sich.) Ich weiß nicht, es schmeckt mir nicht. Ich glaube, wenn es Doppelbier wäre, ich brächte es nicht hinab. So kann es nicht lange dauern. Den Bruder hat der Teufel geholt, und den Hauptmann dagelassen. (horcht.) Jetzt kömmt sie. Ja sie ist's.

Zweyter Auftrit.

Eduard. Rosalie.

Rosalie. Bist du schon da?

Eduard. Schon lange.

Rosalie (beklemmt.) Ach! ich habe dir so viel zu sagen.

Eduard. Ich dir auch.

Rosalie. Was denn?

Eduard. Jetzt habe ich es vergessen. (sieht

ihr zärtlich in die Augen.) Rosalie, liebst du mich?

Rosalie. Der Himmel weiß, wie!

Eduard. Ich möchte es aber auch wissen. Mein Bruder — macht mir so vielen Kummer. Ich bin sehr betrübt.

Rosalie. Sey nur heiter und gutes Muths. In meinem Herzen bist du Hauptmann, und dein Bruder Korporal. Seine Liebe zu mir nimmt immer zu, und meine immer ab. Er will dich von hier fort zu einer andern Kompagnie schicken.

Eduard (heftig.) Das geschieht nicht, und sollte ich gegen die Hölle Sturm laufen, und den Himmel blockiren. Ich will toben und wettern, daß mir der Schweiß von der Stirne läuft.

Rosalie Pfuy Eduard.

Eduard. Ich verlasse den Ort nicht, wo du bist.

Rosalie. Sey nur vernünftig, lieber Eduard! es wird alles gut gehen Ich habe deinem Bruder ein paar Manschetten versprochen, das schien ihn zu beruhigen Ich nenne ihn jetzt Bruder, und er mich Schwester.

Eduard Warum?

Rosalie Das habe ich sehr klug gemacht; denn wenn ich ihn Bruder nenne, so kann er mir nichts mehr von Liebe vorsagen.

Eduard Aber es macht euch vertraulicher, er wird dich als Bruder küßen, und du mußt es als Schwester leiden, und dabey verliert

niemand, als ich. — Das hast du nicht klug gemacht.

Rosalie. Auf die Art freylich nicht. — Aber ich habe es doch gut gemeint.

Eduard. Was habe ich von deiner Meinung, du hättest es nicht thun sollen.

Rosalie. Sey nur still. Wenn ich ihm die Manschetten gebe, so werde ich es ihm sagen, daß ich nicht seine Schwester seyn kann.

Eduard. Gar nichts sollst du ihm seyn: Spricht er von Liebe mit dir, so geh fort, und laß ihn stehen.

Rosalie. Ja, der wird stehen bleiben. Er läuft mir gewiß nach.

Eduard. So sage es deiner Mutter!

Rosalie (auf einmal traurig.) Ach meine arme Mutter!

Eduard (besorgt.) Was ist ihr?

Rosalie. Die ist recht unglücklich.

Eduard. Liebe Rosalie sprich!

Rosalie. Der Wirth will meine Mutter —

Eduard. Was?

Rosalie. Einsperren lassen.

Eduard. Warum?

Rosalie. Sie ist ihm schuldig.

Eduard. Was? wie viel? Rosalie weine nicht. (freudig.) Ich habe 25 Thl. Lustig, deiner Mutter ist geholfen, ich habe ja 25 Thl.!

Rosalie. Was du durch so viele Jahre erspart hast, das willst du meiner Mutter geben? guter Eduard!

Eduard. Die Freude, deiner Mutter, ge-

holfen zu haben, gilt mir mehr, als das Lumpengeld.

Rosalie. Nun so hole es nur.

Eduard. Gleich. Lauf du indessen hinauf, und sage es ihr. — Doch nein — ich will mir selbst die Freude machen.

Rosalie. Aber Eduard, wenn der Wirth nur damit zufrieden ist!

Eduard. Was? Ist sie ihm noch mehr schuldig? —

Rosalie. Ach Gott! 60 Thl.

Eduard (erschrocken.) Sechzig Thl.! Mein Gott! wo soll ich das Uebrige hernehmen!

Rosalie. Sie hat es mir bis jetzt verschwiegen, daß ich mich nicht grämen soll — aber jezt sitzt meiner armen Mutter das Messer an der Kehle.

Eduard. Ich will den Wirth bitten, daß er mit der Abschlagzahlung zufrieden ist, und für das Uebrige will ich gut stehen. Bleib hier, ich bringe das Geld und wir wollen gleich die Sache mit dem Wirthe abthun. Und wenn alles in Ordnung ist, so gehen wir hinauf, und sagen es deiner Mutter, die wird sich freuen, wenn sie die Last vom Halse hat. (läuft ab.)

Rosalie (allein.) Wenn es seine leibliche Mutter wäre, er könnte nicht mehr für sie thun. Wahrhaftig nicht! Und da will mir die Mutter verbiethen ihn zu lieben, läßt sich denn so was verbiethen? Und wenn sie ihn so kennte, wie ich, so würde sie mir es gewiß befehlen. Sie hat unsern Umgang ein ganzes Jahr

gebilligt, und nun fällt es ihr auf einmal ein, anders zu denken. (nachdenkend.) Das muß von ihrer Krankheit herkommen. Jetzt aber, wenn sie sieht, daß er gar so gut ist, so wird sie andere Saiten aufspannen, und noch froh seyn, daß sie einen solchen Schwiegersohn erwischt hat.

Dritter Auftritt.

Wirth. Rosalie.

Wirth. Gut Jungfer, daß ich sie finde. Rufe sie ihre Mutter.

Rosalie. Was sie ihr sagen wollen, können sie mir auch sagen.

Wirth. Mit Kindern habe ich nichts zu thun.

Rosalie. Vermuthlich, weil sie Wahrheit sagen.

Wirth. Sehr naseweis.

Rosalie. Das bin ich nicht. Wenn sie von meiner Mutter Geld haben wollen, so warten sie nur einen Augenblick — Ich bekomme gleich 25 Thl.

Wirth. Ich habe 60 Thl. zu fordern.

Rosalie. Mein Gott! So viel bekomme ich nicht.

Wirth. Wer ihr 25 Thl. giebt, giebt ihr auch 60.

Rosalie. Wenn er sie hätte, Hundert. Wissen sie, wer mir es giebt?

Wirth. Da bekümmere ich mich nicht darum. Geld oder Arrest.

Rosalie. Sie werden doch nicht sogar unbarmherzig seyn. Wir haben sie ja immer ehrlich bezahlt.

Wirth. Das war Schuldigkeit; und ich bin jetzt auch noch nicht willens, mich betrügen zu lassen. Rufe sie ihre Mutter.

Rosalie. Sie ist sehr krank, und wenn sie ihr einen solchen Schrecken machen, so stirbt sie auf der Stelle. Lassen sie sich erweichen, und lassen sie ihren Zorn an mir aus, aber schonen sie nur meine Mutter.

Wirth. Wenn sie sie nicht rufen will, so lasse ich sie rufen. (Er öffnet die Thüre, man sieht 2 Gerichsdiener draußen stehen.) Geht hinauf, und holt die Frau -- Ich werde da auch noch hinaufsteigen.

Rosalie. Ach, ich bitte sie um alles in der Welt, thun sie es nicht. Ach meine Mutter! Meine arme Mutter!

Wirth. Mit dem Geschrey ist es nicht gethan Sie hat ja Freunde, geh' sie zum Stadtschultheiß, und bitte sie ihn, er giebt es ihr gewiß. —

Rosalie. Eduard wird sie ja zahlen.

Wirth (lachend.) Desto besser!

Rosalie. Machen sie nur meiner armen Mutter keinen solchen Schrecken, und ich will ihnen ein ganzes Jahr umsonst nähen und waschen. Ich bitte sie um Gottes willen, haben sie Mitleiden!

Wirth. Höre sie auf mit dem Winseln und Weinen, es thut mir in den Ohren weh, aber es erweicht mich nicht. Ich habe schon 2 Monate auf das Geld gewartet; aber jezt nicht eine Minute länger.

Vierter Auftritt.

Hauptmann. Rosalie. Wirth.

Hauptm. Was giebt's hier? Liebe Rosalie, was ist ihnen?

Rosalie. Ach Herr Hauptmann, meine Mutter —

Hauptm. Gott! sie ist todt?

Rosalie. Nein, der Wirth — er läßt sie holen; helfen sie —

Hauptm. Was soll ich, was kann ich thun?

Rosalie. Herr Hauptmann, ich bitte sie, verlassen sie mich nicht — Meine Mutter ist dem Wirth 60 Thl. schuldig, und er will sie einsperren lassen. (mit einem ganz andern Ton, und Betragen.) Ach lieber Bruder! lieber Bruder! lieber Herzensbruder! Geben sie mir die 60 Thl. Sie sollen morgen schon die Manscheten haben, gewiß haben.

Hauptm. Ist er wirklich so ein Unmensch!

Wirth. Unmensch? wenn ich das Meinige fordere?

Hauptm. Er ist ein Elender.

Wirth. Wollen sie für sie zahlen?

Hauptm. Ach vor einigen Tagen habe ich Pferde gekauft, und — ich habe es nicht!

Wirth. Nun so müssen sie auch nicht schimpfen. Geld oder Arrest.

Rosalie. Meine Mutter in Arrest! Ach Herr Hauptmann! —

Hauptm. Gedulden sie sich, liebe Rosalie. Und er, warte er nur eine Viertelstunde — So viel Kredit werde ich doch haben.

Wirth. Sie haben ja eine Uhr.

Hauptm. Ich möchte dich küssen, Satan, daß du mich daran erinnerst. Sie sind gerettet. (läuft ab)

Wirth. Satan!

Rosalie. Ach lieber Herr Wirth, rufen sie geschwind die Leute zurück, daß meine Mutter nur nichts erfährt.

Wirth. Ey was das für dumme Besorgnisse sind!

Rosalie. Ach sie sind nicht dumm, denn meine Mutter ist ja krank.

Wirth. Vielleicht ist ihr der Schrecken just gesund. Man hat schon solche Exempel.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau. Gerichtsdiener.

Frau. Ach Herr Wirth, sie werden doch nicht —

Wirth. Ja ich werde —

Rosalie. Sorgen sie sich nicht mehr, liebe

Mutter! Eduard und der Hauptmann bringen Geld.

Frau. Und könnten sie so unmenschlich seyn, mich alte Frau so zu beschimpfen?

Wirth. Warum nicht? Wenn sie nicht zahlen?

Frau. Ich bin alt und krank. Schonen sie mich, wenn sie ein Mensch sind.

Rosalie. Sie werden ja nicht eingesperrt, wenn der Hauptmann Geld bringt.

Wirth. Ja, wenn!

Frau. Sie sind ein Unmensch.

Rosalie. Aber liebe Mutter, der Hauptmann —

Frau. Mein Kind, der hat selbst nichts übrig. Herr Wirth, haben sie Gedult — nur nicht ins Gefängniß!

Wirth. Ich kann nicht helfen.

Frau. Denken sie christlich!

Wirth. Ich will für sie fromme Wünsche thun; daß sie der Himmel bald aus dem Gefängniß erlößt; aber hinein müssen sie, wenn sie nicht zahlen. Ich will ihre Tochter zum Stadtschultheiß führen —

Frau. Gott! Mein Kind —

Wirth. Wenn sie ihn bittet, so giebt er ihr das Geld, er ist ein mitleidiger Herr. Sie kann ihre Mutter aus dem Gefängnisse erlösen, wenn sie will,

Rosalie. Wer? ich?

Frau. Rosalie! (sie wird ohnmächtig.)

Rosalie. Mutter! Mutter! Gott! sie stirbt!

Wirth. Warum nicht gar, es wird ihr nur übel (für sich.) Was sich doch die Leute für Begriffe vom Gefängnisse machen! Es ist nicht so arg.

Rosalie (bey ihr.) Ach Mutter! Wasser! Wasser! sie stirbt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (mit einem Sack Geld.) Juhe! da bin ich. Was ist das?

Rosalie. Eduard, meine Mutter!

Eduard. Wer hat sie ohnmächtig gemacht?

Rosalie. Der Wirth.

Eduard. Herr, der Teufel soll sie holen.

Wirth. Herr Soldat, ich bin ein Bürger.

Eduard Aber einer von der schlechtesten Gattung. Hier sind 25 Thl. und für das Uebrige stehe ich gut. (zu den Gerichtsdiener.) Und nun geht ihr Raubvögel!

Wirth Halt! Das sind Schutzgeister und keine Raubvögel. Sie bleiben da. Denn das sind erst 25 Thl. und der Madame ihre alten Möbeln sind nicht so viel werth, daß ich für die übrigen 35 Thl. gedeckt wäre.

Eduard. Ich stehe auch für das Uibrige g'f. —

Wirth. Was haben sie für Hypothek?

Eduard (wichtig.) Ich verschreibe ihnen meine Ehre.

Wirth (lacht.) Mit dieser ist mir nicht geholfen.

Eduard. Herr: Ich weiß, daß ich mir das Geld bald mit der Feder verdienen kann, und wenn ein Soldat sagt: Auf Ehre! so gilt es mehr, als wenn so ein Menschenschinder einen Eid schwört.

Wirth. Menschenschinder! das ist, glaube ich, eine Injurie. Sie wird in Arrest gehen, denn ich bin nicht bedeckt.

Eduard. Was? Mit der Madame alten Möbeln und meiner Ehre sind sie nicht bedeckt?

Wirth. Nein, die Möbeln sind nicht 8 Thl. werth, und für ihre Ehre kaufe ich kein Bund Heu.

Eduard (heftig.) Was?

Die Frau (hat sich hier schon erholt.)

Rosalie. Ich habe 3 Thl. 6 Pf. ausstehen, die will ich ihnen auch geben — Schicken sie nur die Schutzgeister fort.

Eduard (trotzend.) Nein, meine Ehre muß ihm genug seyn. Tinte und Feder, ich verpfände sie schriftlich.

Wirth. Was geht mich ihre Ehre an? die gilt mir nicht so viel, als das Knurren meiner Katze.

Eduard. Was? So spricht er von der Ehre eines Soldaten? Blitz und Donner! Um meine Ehre bekümmert sich der König, und wenn ich ihm auf meine Ehre was versichere, so glaubt

er mir. Herr, ich habe Hunger und Durst gelitten, faules Wasser gesoffen, mir meine Knochen zusammenhauen lassen, und fast alle Tage mein Leben gewagt, und das wahrhaftig nicht um die 3 Groschen, sondern um mir Ehre zu erwerben. Und meine Ehre ist ihm nicht so lieb wie das Knurren seiner Katze?

Wirth. Schreyen können sie, die Herrn, sonst auch nichts. —

Eduard. Und was kann denn er? die Leute betrügen?

Wirth. Herr, ich bin ein Bürger.

Eduard (legt die Hand an das Kasket.) Allen Respekt für jeden rechtschaffenen, und also für die mehresten, aber für ihn nicht. Ein braver Soldat ist mehr werth, als ein Wucherer, und sey der Wucherer auch ein Edelmann. Um meinen Kopf zischten feindliche Säbel, und Kartätschen zerschmetterten mir meine liebsten Kameraden an der Seite, während er hinter dem Ofen saß, mit seiner Katze spielte, oder seine harten Thaler zählte, und nachsann, wie er durch seiner armen Mitbürger Schweiß und Blut sie noch vermehren könne. Jeder brave Bürger wird die Ehre eines Soldaten respektiren, wenn er nachdenkt, daß er sonst nichts hat als Ehre und Kommißbrod; daß der Bürger durch die Soldaten bey seinem Haab und Gut erhalten würde. Hätte er ein Schlachtfeld gesehen, er wird ein mitleidigers Herz haben, und kein Gauner seyn.

Wirth. Gauner!

Eduard. Hätte er gehört, wie mein liebster Kammerad mich sterbend nicht um Hilfe, sondern nur um einen Trunk Wasser bath, den ich selbst schon seit 24 Stunden nicht hatte, und zu meinem Jammer ihm nicht geben konnte; — Hätte er gesehen die viele Tausend, die da verstümmelt ohne Hilfe mit dem Tode ringend lagen, so würde er kein solcher Kettenhund seyn, und wissen, was menschliches Elend ist.

Wirth. Kettenhund!

Siebenter Auftritt.

Vorige. König.

König (hat Eduards letzte Rede mit angehört.)

Rosalie (erblickt ihn, und fällt zu seinen Füßen.) Ach gnädiger Herr! Retten sie!

König (tritt vor.) Ruhig mein Kind! was giebts hier?

Rosalie (zu der Mutter.) Ach liebe Mutter! daß ist der Fremde. (zu dem König) Ach lieber guter Herr! Sie werden uns helfen.

Frau (befehlend.) Rosalie, komm zu mir.

Rosalie. Der Wirth will meine Mutter einsperren lassen.

König. Warum?

Rosalie. Sie ist ihm 60 Thl. schuldig. Sie wollten mir heute einen ganzen Beutel voll Geld geben, schenken sie mir jetzt nur 60 Thl. und ich will sie dafür Zeit Lebens lieben.

Frau. Meine Tochter! zu mir — (sie steht sehr schwach auf, und fällt wieder zurück.)

König Hier hast du mein Kind! (giebt ihr einen Beutel.)

Rosalie. Großer Gott! Mein!

König. Ja, dein.

Rosalie (mit höchster Freude.) Gold! Gold! (giebt der Mutter den Beutel.) Meine Mutter ist frey! (zu des Königs Füßen.) Gnädiger Herr! Ach sie sind mehr, als ein gnädiger Herr! — Sie müssen mehr seyn, und wenn es meine Mutter erlaubt, so will ich sie nun küssen. (sie streichelt ihn.)

Frau (rast sich auf und zieht ihre Tochter zurück.) Elender! (giebt den Beutel zurück.) Hier ist ihr Geld. (zu dem Wirth.) Lassen sie mich ins Gefängniß führen.

Wirth, Recht gern!

König. Halt! Madame, was denken sie von mir?

Frau. Sprachen sie heute mit meiner Tochter? —

König. Ja!

Frau. Wollten sie ihr einen Beutel voll Gold für einen Kuß geben?

König. Ja!

Frau. Komm Rosalie! fliehe diesen Mann, er giebt nichts ohne böse Absicht.

König. Ich verstehe. Sehen sie dieses Gesicht doch an, und diese grauen Haare. Bezeichnen sie einen so Elenden, der der himmlischen Tugend dieses Engels nachstellen kann?

Frau (betäubt und umgestimmt.) Nein!

König. So nehmen sie!

Frau. Ja, ich will nehmen; denn meine Noth ist groß. Gott zeige zwischen mir und sie! (Sie steht noch, und sieht ihn forschend an.)

König (feyerlich) Und richte den Verbrecher! —

Frau (indem sie den Beutel nimmt) So sey's. (sie nimmt einige Louisd'or heraus) und giebt sie dem Wirth.) Er ist gezahlt. (den Beutel reicht sie knieend dem Könige zurück.) Gott segne sie dafür, gnädiger Herr!

König (hebt sie auf, und weist den Beutel zurück.)

Wirth. Da haben sie ihre 25 Thl. wieder.

Eduard (verdrüßlich.) Ich mag sie nicht.

Wirth (wirft es auf den Tisch.) Da sind sie. (geht ab.)

König. Verschonen sie mich Madame.

Rosalie. Da Eduard, hast du dein Geld wieder. Sehen sie gnädiger Herr! das ist der Gewisse, er hat 25 Thl. für meine Mutter zahlen wollen.

König. Er? ist das wahr!

Eduard. Ja! und nun kommen sie, und verschaffen sich das Vergnügen, was ich hätte haben sollen. Jetzt sage mir einer noch einmal, daß die reichen Leute nicht glücklich sind.

König. Wo haben sie das Geld her? vermuthlich noch eine Beute aus dem letzten Feldzuge.

Rosalie. Nein! Er hat es sich seit 5 Jahren von seiner Löhnung erspahret.

König (mit Bewunderung.) Und das durch viele Jahre sauer erworbene Vermögen wollten sie in einem Augenblicke verwerfen?

Eduard (brummend) Verwerfen! O es hätte mir die schönsten Interessen getragen, den Segen der Mutter, und den Dank des lieben Mädchens.

Rosalie (springt zu ihm, und legt ihre Hand auf seine Schulter.) O den bleibe ich dir doch nicht schuldig! Du hast ihn gewiß verdient.

Eduard (zärtlich.) Liebe Rosalie!

König (betrachtet sie.) Madame! dürfte ich sie um eine kurze Unterredung bitten? Wir müssen aber allein seyn

Frau. Wie sie befehlen! Rosalie, gehe hinauf, ich komme gleich.

Rosalie. Lieber gnädiger Herr! Ich danke noch einmal. Die Mutter wird es schon auch noch thun. Vorhin war sie noch zu sehr erschrocken. (sie geht, und winkt Eduard.)

Eduard. Darf ich sie begleiten?

Frau (mit einem Seufzer.) Ins Himmels Namen.

Rosalie (und Eduard ab.)

König. Setzen sie sich. Sie sind noch sehr schwach, sie werden es doch nicht übel nehmen, daß ich mich in ihre Familien Angelegenheit mische.

Frau (beschämt.) Gnädiger Herr!

König. Genug. Sie sind eine rechtschaffene Frau, und es kann ihrem Mutterblicke nicht entgangen seyn, daß sich die jungen Leute lieben.

Frau. Nein. Es ist mir nicht entgangen.

König. Sie sind arm, und der junge Mensch hat auch nichts.

Frau. Leider!

König. Was soll aus dieser Liebe werden?

Frau. Gott weiß es!

König. Sie sollten es auch wissen. Sie sehen, der junge Mensch liebt feurig, und die Empfindungen ihrer Tochter stehen in voller Blühe, und sie besorgen nichts, und sind Mutter?

Frau (verwirrt.) Es ist ein ehrlicher Mann.

König. Er ist Mensch, und liebt — Das ist genug.

Frau. Aber meine Tochter ist so erzogen, daß ich nichts für ihre Tugend zu fürchten habe. Sie ist ein unschuldiges Mädchen!

König. Desto schlimmer. Sie kennt also die Gefahr nicht, in der sie schwebt, wie kann sie sich davor hüten! Sie läuft ihrem Verderben unwissend in die Arme, und jeder Blick von dem Menschen führt sie dem Abgrunde näher, den ihr ihr eigenes Herz, und eine unbedachtsame Mutter bereitet. Sie ahnden für ihre Tochter überall Gefahr, nur da nicht, wo sie wirklich ist.

Frau (erschrocken.) Grosser Gott!

König. Voll Vertrauen auf den Geliebten folgt sie seiner Redlichkeit, erwiedert seine Schmeicheleyen; und seine Jugend, und die heftigste Liebe siegt endlich in einem betäubenden Augenblicke über seine Redlichkeit, und ihre

Tochter — fällt. Die Fesseln der Subordination hemmen alle seine Handlungen, er darf nicht heurathen Man schickt ihn zu einem andern Regimente, und überläßt das Mädchen seinem Schicksale. Nun stürzt Schande und Verachtung auf die arme Gefallne. Sie hat keine Nahrung für den Sohn ihres Unglückes; keinen Ort, wo er ruhig schlummern, kein Gewand, womit sie ihn bedecken könnte; die Verzweiflung ergreift ihre geschwächte Nerven, und sie endet als Kindesmörderin ihr Leben auf dem Schaffot, oder sie sinkt, wie das meist der Fall ist, zu einer verachtungswürdigen Buhlerin herab!

Frau O Gott! hören sie auf!

König. Sie verliert den Adel ihrer Seele! und mit jedem Erwerbe dieser Art die ursprüngliche Würde des Weibes. Und wenn innerer Gram und schreckliche Ausschweifungen über die Kraft der Jugend siegen, so wird sie am Ende, um sich vor Mangel zu retten, andere Geschöpfe an sich locken, und sie gegen schändlichen Gewinn in die Arme des Lasters liefern Und wenn Elend und Reue den siechen Körper auf das Sterbebette werfen, so findet sie keinen Menschen, der sich ihrem verworfenen Lager nur nähern mag Trostlos wird sie ihre Hände ringen, sich und ihr Leben verwünschen, und ihr letzter Laut wird ein schreckliches Weh über ihre Mutter seyn.

Frau. O hören sie auf!

König. Und was sie auch verdienen. Denn

ihrer übertriebenen Nachsicht hat sie es zu danken, wenn sie dahin kömmt.

Frau. Ich konnte es nicht hindern.

König. Schämen sie sich dieser Ausflucht. Sie allein sind Schuld.

Frau. Nicht ich allein — auch der König.

König. Der König? wie so?

Frau. Mein Mann war Offizier, und diente brav, denn er blieb gegen den Feind. — Eine Kanonenkugel nahm ihm beyde Füße, er starb, und ich erhielt keine Pension. Das Wenige, was ich hatte, gieng bald darauf. Oft wenn ich den ganzen Tag mit meinen Kinde nichts gegessen hatte, nahm ich des Abends meinen Mantel um, und gieng betteln, denn ich hatte nicht immer was zu arbeiten. Endlich wuchs meine Tochter heran, und half mir erwerben — Ich zog in dieß kleine Städtchen, und lernte den jungen Menschen, als den Sohn meiner Freundin kennen — Das Haus konnte ich ihm nicht verbiethen. Er besuchte mich oft, und die jungen Leute liebten sich. Sobald ich es aber wahr nahm, warnte ich meine Tochter, bat sie, aber es half nichts.

König. Warum brauchten sie nicht Gewalt?

Frau (weinend.) Meine Tochter pflegte, und ernährte mich — ich konnte nicht streng gegen die Erhalterin meines Lebens seyn. Hätte mir der König eine Pension bewilligt, so brauchte ich nicht von meiner Tochter zu leben, und die Dankbarkeit würde nicht über meine Pflicht gesiegt haben.

König (steht auf.) Haben sie um Pension angehalten?

Frau Ja!

König. Wo?

Frau. Bey dem Kriegsdepartement; aber ich wurde abgewiesen.

König. Warum wandten sie sich da nicht an den König selbst?

Frau. Ich zweifelte nicht, daß er es durch die Herren erfahren hätte. Denn sie —

König. Ja, die Herren sagen ihm nicht alles, und wenn der König allwissend wäre, so würde er keine unglücklichen Unterthanen haben. Und sie können es nicht glauben, Madame! wie dem Könige die Wahrheit verschwiegen, oder verstellt wird. (Er merkt etwas in seiner Schreibtafel an.) Was wollen sie nun mit den jungen Leuten anfangen?

Frau. Ich will ihnen allen Umgang auf das schärfeste verbiethen.

König. Das ist nicht rathsam. Je mehr Schwierigkeiten die Verliebten finden, desto sicherer kommen sie zum Ziel ihrer Wünsche. Hören sie: ich weiß von einem guten Freunde, der beständig um den König ist, daß der junge Mensch Offizier wird.

Frau. Ist das wahr?

König. Gewiß!

Frau. Ach, wenn ihnen doch der gute Freund die Wahrheit gesagt hatte!

König. Er hat mich noch nie belogen. Und ich setze ihnen meine Ehre zum Pfande, daß

er bald Offizier wird. Sein Avancement muß noch heute kommen, aber er muß auch gleich zu einem andern Regimente. — Da wird es bey der Trennung Thränen absetzen; diese trocknen sie dadurch ab, daß sie ihnen ihre Einwilligung zu einer Heurath geben; jedoch erst nach 3 Jahren. Das wird den jungen Leuten freylich zu lang seyn, aber ihre Liebe muß diese Probe bestehen. Jetzt leben sie wohl! und befolgen sie meinen Rath!

Frau. Gewiß genädiger Herr!

König. Noch eins — Die beyden Brüder hat die Eifersucht entzweyt. Warnen sie den jungen Menschen, und sagen sie ihm, daß er seinem Bruder größtentheils die Offiziersstelle dankt. Er habe ihn bey dem Kommandirenden empfohlen. Die Dankbarkeit wird ihn von Unbesonnenheit abhalten. Leben sie wohl!

Frau. Ach gnädiger Herr! ich habe noch nicht gedankt.

König. Lassen sie das, bis ich ihnen auch eine Pension verschaft habe. (indem der König gehen will, tritt der Major ein. Der König führt ihn in sein Zimmer.)

Frau (allein.) Pension! und er will keinen Dank! Nun Gott! so will ich dir mit Gebeth, und guten Handlungen danken so lange ich lebe!

Achter Auftritt.

Frau. Eduard. Rosalie.

Rosalie. Wo bleiben sie denn so lange?

Frau. Ach Rosalie! Wir werden noch glücklich werden.

Rosalie. Eduard doch mit? natürlich; sonst könnte ich es ja nicht seyn. Sie haben doch nicht vergessen, sich bey dem fremden Herrn zu bedanken?

Frau. Er will keinen Dank.

Eduard. Da hat er Recht. Man muß das Gute thun, ohne Dank dafür zu fordern.

Rosalie. Warum hast du denn von mir gleich den versprochenen Dank gefordert?

Eduard. Ja, das ist was anders.

Rosalie. Aber sie waren so lange bey dem Fremden allein; liebe Mutter. Er hat sie doch nicht verführen wollen?

Frau. Er ist der redlichste Mann.

Rosalie. Und ich darf ihn besuchen?

Frau. O ja!

Eduard. Aber nur nicht zu oft.

Rosalie. Warum nicht? Er ist gar ein so guter Herr, und giebt gleich einen ganzen Beutel voll Gold. Er ist ein ganz anderer Mann, als unser Stadtschultheiß, der kam immer mit Zuckerwerk angestochen. Liebe Mutter! Wir sollten doch dem Fremden unsere Dankbarkeit bezeigen. (denkt nach.) Wie wäre es, wenn sie ihm oon ihren guten Magentropfen gäben? Nein, das wäre grob, und sähe aus als glaubten wir, er hätte einen verdorbenen Magen. Und Manschetten wird er genug haben; ob sie aber so gemacht sind, wie ich sie ihm nähen würde — ein Stich müßte wie der andere seyn, und bey

jedem würde ich denken, der gute liebe Mann hat dir deine Mutter erhalten, und sie vom Arrest befreyet. (feyrig.) Ja ja, liebe Mutter! geben sie mir Geld, ich will den allerfeinsten Batist kaufen.

Frau. Gedulde dich. Ich habe mit Eduard zu reden, und da mußt du dabey seyn.

Rosalie. Mit Eduard? Freylich muß ich dabey seyn.

Frau (feyerlich.) Eduard! lieben sie meine Tochter?

Eduard. So ernsthaft! — Sie erschrecken mich.

Rosalie. Sag nur ja.

Eduard. Ja, liebe Mutter!

Frau. Wahr, redlich, und aufrichtig!

Eduard (immer aufmerksamer.) Ja!

Rosalie. Und sie können ihm glauben, es ist kein falsches Haar an ihm. Ich stehe für ihn gut.

Eduard. Und ich für sie!

Frau. Eine gute Bürgschaft! Eduard! daß meine Tochter sie liebt, können sie glauben.

Rosalie. Ja, das kannst du glauben.

Frau. Schweig. Wollen sie meine Tochter zu ihrer Frau?

Eduard. Wie gerne!

Frau. Wenn ihnen nun ihr Regiment die Erlaubniß gäbe, würden sie ihr heute noch Wort halten?

Eduard. So wahr ich lebe!

Frau. Nun so hören sie mich. Rosalie wird die ihrige.

Eduard. Liebe Mutter!

Rosalie. Ach das haben wir auch dem Fremden zu danken!

Frau. Sie werden auch in einigen Tagen, vielleicht heute noch, die Nachricht erhalten, daß sie Offizier sind.

Rosalie. Du Offizier?

Eduard. Ich Offizier! Und Rosalie mein!

Frau. Aber sie müssen von hier fort.

Rosalie. O weh!

Eduard. Fort!

Frau. Sie kommen zu einem andern Regimente.

Rosalie. Aber wir bleiben doch auch nicht hier?

Frau. Warum nicht?

Rosalie. Zu verdienen giebt es hier so wenig, und der Affront, der uns geschehen ist, man wird mit Fingern auf uns zeigen.

Frau. Daraus wird nichts. Ihr müßt euch trennen.

Eduard. Trennen!

Rosalie. Grosser Gott!

Frau. Ruhig, meine Kinder, es muß seyn; aber ihr seht euch bald wieder.

Rosalie. Wann?

Frau. In 3 Jahren.

Eduard. In 3 Jahren!

Rosalie. Und das nennen sie bald?

Frau. Es ist die Zeit eurer Prüfung.

Eduard. Prüfung! Was wollen sie an uns prüfen?

Frau. Eure Liebe.

Rosalie O das ist nicht nöthig. Ich liebe ihn recht sehr.

Eduard Ich sie unaussprechlich! Stellen sie uns gleich auf die Probe.

Frau (fest.) Es ist mein ernstlicher Wille: es muß so seyn.

Rosalie. Ach liebe Mutter, warum sind sie auf einmal so streng gegen uns? Und welcher böse Mensch hat denn dich zum Offizier gemacht?

Frau. Noch einmal, schweig. Der König hat es gethan.

Eduard. Wie kann ihm das einfallen! Er kennt mich ja nicht.

Frau. Schämen sie sich, daß sie so wenig Ehrgefühl haben; und daß sie ihren Vater in der Grube noch dadurch schänden, daß sie sich so weibisch zeigen. Wollen sie sich den Weg zu ihrem weitern Fortkommen sperren; oder soll ihre Frau um leben zu können, die Wäsche der Gemeinen für Geld waschen; als Marketänterin im Lager herumlaufen; und den Anfällen jedes lockern Gesellen preis stehen? Ist ein Weib das einzige Ziel, wornach sie streben, so haben sie einen sehr kleinen Geist. O es wird meiner Tochter ein großes Vergnügen seyn, einen Mann zu besitzen, der unter der Fuchtel steht, und der so schlechte Begriffe von Ehre zeigt. Ich nehme jetzt mein Versprechen zurück.

Sie erhalten nun meine Tochter nicht eher, bis sie Kapitän sind (sie dreht sich von ihm weg.)

Rosalie. Jetzt schweig, und mache, daß du bald Kapitän wirst.

Eduard. Liebe Mutter! Ich sehe es ein, sie haben Recht. Ich will reisen, mich ganz auf den Dienst verlegen, wenn ich Offizier werde, um meine Rosalie recht glücklich machen zu können.

Frau. So spricht der Mann.

Eduard. Aber werde ich denn gewiß Offizier?

Frau. Ganz gewiß.

Eduard. Aber so lange ich hier bin, darf ich doch Rosalie noch besuchen?

Frau (gütig.) Ja, mein Sohn!

Eduard. Alle Tage?

Frau. Ja!

Rosalie. Einmal, oder zweymal?

Frau. Sie können ihr auch schreiben, wenn sie fort sind.

Rosalie. Und ich ihm auch!

Frau. Ja: wenn er es nur lesen kann. Seyd ihr jetzt zufrieden?

Eduard)
Rosalie) (traurig.) Ja.

Eduard. Aber wer hat mich denn so sehr empfohlen? —

Frau. Ihr Bruder. Ihm haben sie die größte Dankbarkeit. —

Eduard (verbißen.) So! dem Herrn Hauptmann!

Rosalie. Und wer hat ihnen das alles gesagt?

Frau. Der Fremde. Aber schweigt!

Eduard. Was ist denn der Fremde, daß er das alles weiß?

Frau. Gewiß ein großer Herr.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptm. Hier sind 60 Thl. helfen: retten sie sich, und ich bin glücklich.

Frau. Lieber Herr Hauptmann! mir ist schon geholfen.

Rosalie (geschwätzig) Eduard gab erst 25 Thl. her, und hernach kam der Fremde —

Hauptm. Auch das nicht. Ich bin zu beklagen.

Rosalie. Warum?

Hauptm. Daß ich immer zu spät komme, und nichts zu ihrem Glücke beytragen kann. Das kränkt mich!

Frau. Wie sehr bin ich ihnen verbunden, und ich werde ihre Großmuth nie vergessen. Aber meine Angst war zu groß, und die Art, mit der mir der Fremde gab —

Hauptm. Der Alte?

Frau. Ja. Doch kommen sie auf mein Zimmer. Komm Rosalie! Ich bin nicht gerne hier.

Rosalie. Geh mit. (zu Eduard.)

Hauptm. (der schon die Mutter führt.) Bruder, geh in die Kaserne.

Eduard (unwillig.) Warum?

Hauptm. (reicht ihm ein Blatt Papier.) Herr

Kadet, tragen sie den Befehl zu dem Herrn Oberlieutenant (Sie gehen ab.)

Eduard (allein.) Herr Hauptmann, wäre ich Major, ich schickte sie mit ihrem Befehl zum Teufel. (ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Johann. Wirth.

Johann. Daß sie die alte Frau haben wollen arretiren lassen, macht ihnen keine Ehre.

Wirth. Ja, ich wollte, es wäre nicht geschehen. Aber es hat mich jemand dazu aufgemuntert. Sitzt sein Herr mit dem Major noch bey der Tafel?

Johann. Ja. Der Major leert ein Glas nach dem andern, und schimpft über den jetzigen Dienst.

Wirth. Wie nennt denn der Major seinen Herrn?

Johann. Alter Kriegskammerad.

Wirth. Dachte ich es doch: er wird ein

alter Offizier seyn. Aber wo ist denn sein Bedienter?

Johann. Ich weiß nicht, er muß ihn ausgeschickt haben. (man hört läuten.) Ha ha! das geht mich an. (geht ab.)

Wirth (allein.) Ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, daß sich um das alte Weib so viele Leute, und so warm annehmen würden. Aber die Tochter ist jung und schön, und ein wahrer Leckerbissen, das macht die Leute so großmüthig. Wollte Gott! sie wäre meine Tochter. Der Stadtschultheiß wird böse seyn, und ich kann doch wahrhaftig nicht dafür; ich hätte ihm das Mädchen gerne zugeschanzt.

Zweyter Auftrit.

König. Major. Wirth, (der gleich abgeht.)

Major. Nun, sie haben Unrecht, alter Kriegskammerad. Warum soll der Bruder nicht dem Bruder gehorchen, und er ist überdieß der Aelteste.

König. Gehorchen in Dienstsachen ist strenge Pflicht; aber in der Liebe —

Major. Muß der Kadet dem Hauptmann nachstehen.

König. Wenn aber das Mädchen dem Kadet den Vorzug giebt?

Major. Mit einem Worte: Ein Kadet soll nicht lieben. Es schickt sich nicht. Aber ich wer-

de dem Wildfange die Kinnkette fester anlegen, daß er williger wird. Er soll nicht lieben.

König. Verzeihen sie! aber die Liebe ist ja kein Stiefel, denn man auf Befehl aus- und anziehen kann.

Major. Sie halten den Burschen verflucht die Stange. Sie müssen auch einmal ein starker Parthengänger gewesen seyn. — Nehmen sie es mir nicht übel, es fuhr mir so heraus.

König. Und sie scheinen gegen den jungen Menschen eingenommen zu seyn.

Major. Den Teufel auch! Ich habe den Jungen gerne, und man muß ihn gerne haben, wenn er so auf dem Flügel steht, und sich recht zusammen nimmt.

König. Um so weniger ist es dem Mädchen zu verdanken Hat er sich gegen den Feind brav gehalten? —

Major Wie der Teufel. Er hat mir einmal ein ganzes feindliches Piket gefangen genommen, und wo er hinhaut, da krachen die Knochen, daß es eine Freude ist. Aber heurathen lasse ich ihn doch nicht. Ein Soldat braucht einen freyen Kopf, und vor allem freye Füße zum avanciren und rettiriren. Hat er aber ein Weib, so rettirirt er zu früh, und avancirt zu schlecht; denn er hat Schlafrock und Pantofeln an. Wo die Gefahr am größten war, da stand ich, wie eine Mauer; denn ich hatte kein Weib, und ich stand wie der Teufel. In der Bataille bey — bey — nun wo, weiß ich nicht mehr — gab mir der Tod die Hand; das heißt; ich

wurde in Arm geschossen. — Kammerad! ich pfiff mein Lied dazu, und avancirte. Hätte ich ein Weib und ein paar junge Dragoner gehabt, ich hätte geweint, und retirirt. Wenn man ledig ist, so stirbt man, und weiß selbst nicht, wie? aber am liebsten auf dem Schlachtfelde; denn den Civil-Tod im Bette hol der Teufel.

König. Sie haben nicht ganz Unrecht.

Major. Hören sie, geben sie mir ganz Recht, oder ganz Unrecht. Vom halben bin ich kein Freund.

König. Ein andermal, jetzt muß ich fort, Herr Major. Wollen sie mir aber Gesellschaft leisten, so soll es mir ein wahres Vergnügen seyn.

Major. Wo gehen sie denn hin?

König. Ich will das Zuchthaus besehen.

Major. Was wollen sie denn im Zuchthause?

König. Sehen, wie die Gefangenen behandelt werden.

Major. Sie haben einen verdammten Gusto: gerade, wie unser Stadtschultheiß. So oft er eine Exekution halten läßt, so hat ihm der Teufel draußen, und da läßt er die Leute hauen, daß sie schwarz werden möchten. Wenn man was mit ihm zu reden hat, so findet man ihn entweder im Zucht- oder im Bethhaus. Alle unsere schöne Mädchen sperrt er ein, und der Teufel weiß, warum; wenn sie nicht nach seinem Willen leben, so läßt er ihnen einen Schilling

nach dem andern geben, dem er allzeit in hoher Person beywohnt.

König Der Elende! (gefaßt.) Den Mann lobt doch ein jeder.

Major. Man muß ihn loben, man mag wollen, oder nicht. Und macht man ihm Vorwürfe, so antwortet er; es ist des Königs Befehl.

König. Die Unterthanen so zu behandeln? Gewiß nicht!

Major. Nun die Findelhäuser, die er überall errichtet, heißen doch gewisse Dinge gut, und zeigen, daß er ein Freund vom Lieben ist.

König. Um grösseres Unheil zu verhüten —

Major. Pah, pah! das heißt nichts. Jedes Findelhaus ist ein Erlaubnißschein, ohne Kosten die Welt zu bevölkern.

König Sie betrachten es von der falschen Seite. Ein Findelhaus ist die gröſte Wohlthat, und in einem Staate so nothwendig —

Major. Das dachte ich mir gleich, daß sie ihre Parthey nehmen würden. Ich wette, mein Kadet ist auch dafür.

König Sie irren! —

Major. Nun wir wollen nicht mehr darüber streiten. Gehen sie in Gottes Namen ins Zuchthaus. — ich werde sie hier erwarten.

König. Sie werden lange Weile haben, ich komme nicht so bald zurück

Major. Wenn ich lange Weile habe, so lese ich in des Wirths seinen alten Kroniken; vom König Pipin, und vom Friedrich dem Rothbart.

König. Nun wohl; ich finde sie also?

Major. Und durstiger, als sie mich verlassen. (beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Johann aus des Königs Zimmer.

Johann (mit einer Schüßel, worauf Flügelwerk liegt, und eine halbe Wein.) Sie haben doch viel übergelassen. Soll ich den Fasan und den Wein aufheben, oder es der Madame hinauf tragen? Aufheben! Vielleicht bekomme ich morgen nichts. Aber wer weiß, ob sie heute was zu essen hatte, und ich sorge für morgen.

Vierter Auftritt.

Johann. Frau.

Frau. Mein lieber Johann, gut, daß ich ihn finde. Er muß mir einen Gefallen thun; denn ich kann den Wirth ohne Wehmuth nicht mehr ansehen.

Johann. Das glaube ich ihnen. Sehen sie, da habe ich eine halbe Wein, und einige Stücke vom Fasan, und das ist was Seltenes. Nehmen sie!

Frau. Ich habe schon gegessen.

Johann. Das bringen sie schon noch hinunter. Und der lieben Rosalie wird es schmecken.

Die hat gewiß noch keinen Fasan gesehen, vielweniger gegessen.

Frau. Ich danke ihm. Er soll um unsertwillen nicht darben.

Johann. Ich esse es so nicht. Nun nehmen sie!

Frau. Es ist sein Mittagsmahl, und ich will ihn nicht berauben.

Johann (ärgerlich.) Ey was berauben! Ich bin satt, und was soll ich also damit? Stelle ich es hinunter in die Küche, so giebt es der Wirth so seiner Katze, und da ist es doch immer besser, sie nehmen es, und lassen es sich schmecken.

Frau. Wir haben auch auf den Abend noch.

Johann Nun so nehmen sie den Wein!

Frau. Ich bin ja krank.

Johann. Der Wein ist gut, er wird sie mehr, als ihre Tropfen stärken. Ihnen fehlt es so blos im Magen, der Feldscherer mag sagen, was er will — ich kenne das besser. Nehmen sie! —

Frau. Gut! Ich will nehmen (sie zieht ihren Beutel heraus.) Aber nun thut er mir einen Gefallen.

Johann Potz Blitz! Sie haben viel Geld. Wo haben sie das her?

Frau. Auch von seinem Herrn.

Johann. Das ist ein lieber Herr! Wissen sie schon, er nimmt mich mit?

Frau. Das freuet mich.

Johann. Denken sie nur, vor Tisch sagte

er zu mir: Du bist ein ehrlicher Kerl — Du mußt mir dienen. Willst du? Ich schlug ein, und wir waren richtig.

Frau. Hier sind 40 Thaler, die gebe er dem Wirthe; es ist der Zins, den ich auf das halbe Jahr voraus zahle. Aber zugleich sage er ihm auch das Quartier auf.

Johann. Sie wollen ausziehen? Und sie thun Recht. Ich habe lange bey ihm meine Nahrung gefunden, ich will ihm auch nichts Uebels nachreden — aber er ist ein schlechter Kerl!

Frau. Vergesse er nicht!

Johann. Sie können sich verlassen. (gut.) Aber nehmen sie doch den Fasan auch.

Frau. Nein. Ich danke. Sey er so gut, und lasse er sich auch eine Quittung geben, und besuche er mich heute noch. Ich muß ihm viel erzählen, denn wir werden uns nicht lange mehr sehen. Ich danke noch einmal für den Wein. (ab)

Johann (allein.) Sie haben es nicht Ursache. Sie ist eine rechte kreuzbrave Frau! — Aber den Fasan hätte sie doch nehmen können. (besieht ihn.) Und er ist buttermarb, er wäre ihr gewiß nicht im Magen liegen geblieben.

Fünfter Auftritt.

Johann. Eduard

Eduard (mit einem großen Brief.) Ist der Herr Major noch hier?

Johann. Eben ist er fort. Warten sie, viel-

leicht sitzt er wieder in des Wirths Zimmer, und schläft. Soll ich ihn wecken, wenn er schläft?

Eduard. Wenn Rosalie da wäre, sagte ich: nein.

Johann. Gehen sie hinauf.

Eduard. Mein Hauptmann hat mir es verbothen.

Johann. Soll ich sie rufen?

Eduard. Nein — Doch ja, ich muß sie sprechen, und meinem Herzen Luft machen.

Johann Gleich soll sie da seyn!

Eduard. Und sehe er doch auch nach, ob der Major schläft.

Johann Gut!

Eduard (hastig) Ist der Fremde nicht zu Hause?

Johann. Nein. Noch eins! Die Madame will ausziehen, sie hat dem Wirth eben durch mich ihre Wohnung aufsagen lassen. Ich glaube, sie wird ganz von hier fortreisen. (ab.)

Eduard (allein.) Fortreisen! O Gott! wohin? Vielleicht mir nach, wenn ich Offizier werde! Wie sehr würde mich das freuen! Aber ich Thor! Ist es denn schon gewiß, daß ich Offizier werde? Es thut mir leid, daß der Fremde nicht zu Hause ist. Von ihm könnte ich am besten erfahren, was an der ganzen Sache ist. Ist es wahr, daß ich avancire, und daß mein Bruder mich empfohlen hat, so ist das so heimtikisch, als möglich; weil er es nur in der Absicht gethan hat, mich von Rosalien zu ent-

fernen. Und es ist gewiß wahr, die Mutter würde es sonst nicht sagen.

Sechster Auftritt.

Eduard. Johann.

Johann. Sie wird gleich kommen, sie war auf dem Gang.

Eduard. Was macht der Major?

Johann. Er sitzt bey einem Buch, ich weiß aber nicht gewiß, ob ers chläft. Doch denke ich, er wird schlafen; denn er ist mir mit der Nase zu tief im Buche.

Eduard. Weiß er nicht, was der Fremde ist? —

Johann. Ich glaube, er ist General. Potz blitz! Was haben sie denn da für einen großen Brief?

Eduard. Eine Staffete hat ihn gebracht. Es ist das königliche Wappen darauf.

Johann. Lassen sie doch sehen — Was ist denn das für ein Band?

Eduard. Das ist das blaue Hosenband.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rosalie.

Johann. Da ist das liebe Mädchen schon.

Rosalie. Ach Eduard!

Eduard. Liebe Rosalie!

Johann. Ich will ein bischen spioniren, was der Major macht. Fällt er mit der Nase auf's Buch, so wird er munter, und er könnte sie überraschen. (ab.)

Eduard. Wir müssen uns trennen.

Rosalie (traurig.) Ja, leider!

Eduard. Sey nicht so traurig.

Rosalie. Ich habe es Ursache!

Eduard. Deine Augen sind so roth, du hast ja geweint?

Rosalie. Ja! Ich hoffe doch, du auch!

Eduard (beklemmt.) Noch nicht.

Rosalie. Aber du wirst doch weinen?

Eduard. Ich bin ein Mann, und soll vernünftiger seyn.

Rosalie Aber du bist es doch nicht?

Eduard. Ich gebe mir alle Mühe.

Rosalie. Nein, sey nicht vernünftiger, und wenn wir scheiden müssen, so bitt ich dich um alles in der Welt, weine; sonst glaube ich's nicht, daß du mich liebst.

Eduard. Weinen kann ich nicht; — aber du glaubst es nicht, wie mich's hier drückt — Bald ist mir kalt, bald warm, bald kalt und warm zugleich. Es ist mir, als ob wir in einer Stunde Winter und Sommer hätten.

Rosalie. Armer Eduard! Und wie ist mir erst zu Muthe! Ich, die ich sonst Mäuse und Spinnen ohne Furcht ansehen konnte, ich erschrecke dir jetzt, wenn mir die Nähnadel auf die Erde fällt. (aufmerksam.) Was ist das für ein Brief?

Eduard. Er ist an den Major — es muß etwas Wichtiges seyn, denn es brachte ihn eine Staffette, und es ist das königliche Siegel darauf.

Rosalie. Lieber Gott! (schreyend.) Da ist es darinn.

Eduard Rosalie!

Rosalie Ja, ja, da ist es darinn.

Eduard. Was? was?

Rosalie. Lieber Himmel. Es ist gewiß darinn. Mir sagt es mein Herz, es ist gewiß darinn.

Eduard. Was denn?

Rosalie. Daß du Offizier bist.

Eduard (läßt den Brief vor Schrecken fallen.) Warum nicht gar?

Rosalie. Ja, ja, der Fremde hat es der Mutter gesagt. Es ist gewiß.

Eduard (seufzend.) Nun ins Himmels Namen! —

Rosalie. Was ins Himmels Namen? O ich armes, unglückliches Mädchen! er sagt, ins Himmels Namen!

Eduard. Ich kann es nicht ändern.

Rosalie. Du liebst mich nicht, wie könntest du sonst so kalt seyn?

Eduard. Sey ruhig!

Rosalie Da haben wir's! Ich soll ruhig seyn! Ja, ja, ich sehe es an deiner Kälte, du liebst mich nicht.

Eduard. Was soll ich thun? Gott hat es so wollen, daß ich Offizier werden soll.

Rosalie. Nein, nicht Gott. Böse Menschen,

dein Bruder. Unserm Herr Gott ist ein Kadet so lieb, wie ein Offizer. Hätte ich einen Hauptmann haben wollen, so hätte ich heute nur ja sagen dürfen; denn dein Bruder hat förmlich um mich geworben.

Eduard (wüthend.) Was?

Rosalie. Auf mein Ja, und Nein kam es an, und nun stehst du so kalt da, und sagst ins Himmels Namen.

Eduard (steigend.) Geworben!

Rosalie. Ja, ja!

Eduard. Er hat um dich geworben, und weiß, daß ich dich liebe! unaussprechlich liebe! Gott! Ich danke dir in diesem Augenblicke, daß er mein Hauptmann ist. Den Bruder würde ich zerreißen. Aber Hauptmann, oder Bruder, er soll es büßen!

Rosalie. Lieber Eduard! Wenn du nur nicht gleich so hitzig wärest!

Eduard (heftig.) Wenn er nur jetzt käme!

Rosalie. Sey nur ruhig, und wüthe nicht so.

Eduard. Ruhig bin ich nicht eher, bis ich's ihm gesagt habe, daß er ein schlechter Bruder ist.

Rosalie. Schlecht, oder nicht, er ist dein Bruder.

Eduard. Wer mir dich nehmen will, ist mein Feind, trachtet nach meinem Leben, und um das wehre ich mich, so lange ich noch einen ganzen Knochen habe.

Rosalie. Lieber Eduard! du machst, daß

ich davon laufe. Wer wird denn gleich so hitzig seyn und wegen jeder Kleinigkeit.

Eduard. Kleinigkeit! du mir eine Kleinigkeit!

Rosalie. Schäme dich, daß du so aufbrausend bist, und mit mörderischen Gedanken gegen deinen Bruder umgehst.

Eduard (zu sich kommend.) Mörderische Gedanken!

Rosalie. Was denn anders? Bey euch Soldaten ist es mit ein paar Ohrfeigen nicht abgethan, wie sonst bey meiner Mutter. Ihr mordet euch gleich.

Eduard. Gott bewahre! Morden will ich ihn nicht.

Rosalie. Das steht auch bey dir, was du willst, und wenn du einmal hitzig wirst, so kennst du dich selbst nicht. Gleich sey ruhig, und wenn du mich lieb hast, so vergieb' deinem Bruder.

Eduard. Gut! Ich vergebe ihm!

Rosalie. So ist es recht. Wer wird auf seinen Bruder zürnen?

Eduard. Aber er will dich heurathen.

Rosalie. Laß ihn wollen — ich will nicht, und daß ist, glaube ich, die Hauptsache. Alle seine Heuraths-Anträge sollen den Krebsgang gehen! Ach wenn du nur nicht Offizier würdest!

Eduard. Ich kann nicht dafür, daß ich es werde.

Rosalie. Daß weiß ich wohl! Das habe ich auch eigentlich nicht sagen wollen: denn du mußt es werden. Die Mutter ist auf einmal

stolz geworden, und wir sollen nicht eher heurathen, bis du Hauptmann bist.

Eduard. Und deine Mutter hat nicht ganz Unrecht, wir können ja hernach besser leben, und haben mehr Ansehen in der Welt. Wenn deine Mutter mit dir in meine zukünftige Station zöge, ich würde decken-hoch springen — aber so — dich in 3 Jahren nicht sehen, das ist schrecklich. — Treu wirst du mir bleiben, ich dir auch. (seufzend.) Wir müssen also Geduld haben. Ich fürchtete nur, daß mein Bruder in meiner Abwesenheit deine Mutter gewinnt. — Da sie aber ausziehen will, so bin ich gutes Muths und ich hoffe —

Achter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann (schaut zur Thüre herein.) Ihr Bruder kömmt!

Rosalie. Was schadet es!

Eduard. Ja, das habe ich vergessen, dir zu sagen: er hat mir es verbothen dich zu besuchen.

Rosalie (ängstlich.) So geh!

Eduard. Nein!

Rosalie. Ich bitte dich!

Eduard (hebt den Brief auf.) Ich muß auf den Major warten.

Rosalie. So geh' ich. Noch eines, wir wollen uns hier schon schreiben.

Eduard. Wer trägt uns denn die Briefe, ich habe keinen Menschen.

Rosalie. Es giebt gutherzige Leute genug, die uns den Gefallen thun.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Rosalie (erschrickt.) Ach!

Hauptm. Was ist ihnen?

Rosalie. Es giebt mir jetzt immer einen Stich durch die Seele, so oft ich sie sehe.

Hauptm. (beleidigt.) Ich verstehe.

Rosalie (verwirrt.) Ich — meine — weil sie mich immer erschrecken. Kommen sie mit mir hinauf, ich muß ihnen das Maaß zu den Manschetten nehmen.

Hauptm. Ich werde folgen.

Rosalie. (bey Seite.) Wenn er doch gleich mitgienge! (laut) Kommen sie aber bald, denn ich muß ausgehen. (ab.)

Hauptm. Herr Kadet, erinnern sie sich nicht, was ich ihnen vor einer Stunde verbothen habe?

Eduard. O ja! Ich soll nicht mehr zu Mamsell Rosalien hinaufgehen, und das that ich auch nicht. Sie kam zu mir herunter.

Hauptm. Sie haben meinen Befehl nicht zu drehen und zu wenden.

Eduard. Ich befolgte ihn buchstäblich.

Hauptm. Und was machen sie hier?

Eduard. Eine Staffette brachte diesen Brief, und der Herr Oberlieutenant schickte mich damit zum Herrn Major, der hier speiste.

Hauptm. Warum noch nicht abgegeben?

Eduard. Weil der Major schläft

Hauptm. An Ausreden fehlt es ihnen nie.

Eduard. Ich sage die Wahrheit.

Hauptm. Nich räsonnirt, oder ich schicke sie nach der Wache. Von nun an gehen sie ohne meine Erlaubniß nicht mehr aus der Kaßerne.

Eduard (verbißen.) Ganz wohl!

Hauptm. Den Brief her, ich werde ihn dem Major geben. Marsch! fort in die Kaßerne, und Ordre parirt, oder sie werden mich kennen lernen.

Eduard. Herr Hauptmann, ich habe mich noch zu melden.

Hauptm. Weswegen?

Eduard. Daß ich zum Herrn Major gehe, um mich zu beschweren.

Hauptm. (mit unterdrücktem Zorn.) Worüber?

Eduard. Uiber die Behandlung.

Hauptm. So! Recht gut!

Eduard. Ich werde zu einer andern Kompagnie verlangen.

Hauptm. Undankbarer! Ist das der Lohn für meine brüderliche Liebe? Geh', melde dich, und ich will dein Gesuch noch unterstützen.

Eduard. Gott sey Dank! Du hängst den Hauptmann an Nagel, und ich bitte dich um unserer seligen Mutter willen, laß ihn nur eine

Viertelstunde dort hängen, und sag mir: was hast du gegen mich?

Hauptm Du bist ein Undankbarer! Ich muß dich an gewisse Dinge erinnern, denn du hast, wie die mehresten Menschen, für empfangene Wohlthaten ein schlechtes Gedächtniß.

Eduard. Laß hören!

Hauptm. Wer nahm dich von den armen Bauersleuten, wo du hinter dem Pflug standest, weg, und machte dich durch seine eifrigsten Bemühungen zum Kadet?

Eduard. Das thatst du.

Hauptm. Wer equipirte dich, ob er gleich selbst nichts hatte?

Eduard. Du Bruder.

Hauptm. Wer — es thut mir weh, daß ich dir es vorwerfen muß, wer rettete dir das Leben?

Eduard. Du, und du thatest mehr für mich, als je ein Bruder für den andern gethan hat. Aber wie hast du mich seit einem Jahre her dafür behandelt?

Hauptm. Wie du es verdientest.

Eduard. Verdientest? Womit? daß ich das Mädchen liebe? Und weil du mir viel Gutes gethan hast, darfst du mir nun dafür viel Böses thun? Wenn ich einem armen Menschen ein Stück Brod gebe, und ihn den andern Tag unschuldig prügeln will, ist er undankbar, wenn er sich zur Wehre setzt? Und — Doch das bleibt unter uns — Wer sich über Undankbarkeit zu laut beklagt, hat das Gute nur aus Nebenab-

sichten gethan. — Daß du das Mädchen liebst, verzeihe ich dir, man muß sie lieben, man mag wollen, oder nicht. Aber du solltest den Hauptmann aus dem Spiele lassen. Es macht dir keine Ehre, daß du dir mit der Subordination deinen Nebenbuhler vom Halse schaffen willst.

Hauptm. An Worten fehlt dir es nie; aber an Gründen.

Eduard. Vor der Fronte sey Hauptmann, laß mich fuchteln, das mir die Seele wakelt, wenn ich es verdiene; aber bey dem Mädchen laß die Subordination weg. Rosalie hat zu meiner Fahne geschworen, und sie desertirt mir nicht. Du schleichst ja hier im Hause herum, wie ein falscher Werber, und suchst sie mir abwendig zu machen. Thue es, wenn du kannst, aber laß mich in der Garnison bey dem Mädchen seyn.

Hauptm. Ich habe dich ausreden lassen, nun höre mich. Was hilft dir die Liebe des Mädchens? denn du erhältst nach dem System unsers Proprietärs, und aller deiner Vorgesetzten keine Erlaubniß zum Heurathen. Uiberdem bist du arm, sie auch, an eine Heurath ist also nie zu denken.

Eduard. Warum nicht? Weil ich arm bin? Das Mädchen will sich mit mir, und nicht mit einem Sack voll harten Thalern kopuliren lassen.

Hauptm. Der Proprietär ist ein Feind vom Heurathen,

Eduard. Weil ihn keine mag.

Hauptm. Auch ich gebe es als Hauptmann

und als Bruder nicht zu. — Du hast noch gar keine Karier gemacht, und denkst ans Heurathen? — Erst bewirb dich um eine Kompagnie, dann um ein Weib.

Eduard. Du denkst also, wer eine Kompagnie hat, muß auch das Mädchen haben?

Hauptm. Nein. Aber du bist einmal Soldat, und mußt es bleiben, und ich werde es als Bruder und als Hauptmann nicht zugeben, daß eine unbesonnene Heurath dich auf Zeit Lebens unglücklich macht. Ich vertrete Vaters-Stelle bey dir: und nun genug?

Eduard. Nein, nicht genug. Mein Glück ist vielleicht eher gemacht, als du es denkst, und das Mädchen lasse ich nicht.

Hauptm. Man wird dich zwingen.

Eduard. Zwingen? Das Mädchen steckt nicht in der Uniform, sie sitzt auch nicht in der Krippe, sondern hier in meinem Herzen Und auf dem Flecke gilt Kommandowor, und Subordination nichts Da hat allein der Schöpfer zu befehlen.

Hauptm. Schweig, und danke dem Himmel, daß dich der Hauptmann nicht hört.

Eduard. O das getraue ich mir dem Könige zu sagen. Er ist ein Mensch, ein guter Mensch, und hat ein Herz, ob er gleich ein König ist.

Hauptm. Schweigen sie, Herr Kadet: mit dem Bruder bin ich fertig.

Eduard. Aber ich noch nicht. Ich weiß alle deine geheimen Ränke, die du gegen mich

brauchst, um mich von hier fortzubringen. Aber es soll dir nicht gelingen.

Hauptm. Schweigen sie, oder —

Eduard. Laß mich reden. Ich rede so zum letztenmal mit dem Bruder; denn ich wollt, eher zu einem Türken sagen: Helf dir Gott Türk, als dich wieder Bruder nennen; denn du verdienst den Gottgefälligen Titel nicht.

Hauptm. Und du wirst jetzt schweigen, oder in Arrest gehen, und ich sage es dir zum letztenmal, laß dich nicht mehr bey dem Mädchen finden.

Eduard. Was? ich sollte von dem Mädchen lassen? Nimmermehr! Ich kann ohne sie nicht leben, und ich rathe dir, mich nicht zum äusersten zu bringen, oder ich vergesse alles; daß wir eine Mutter, und auch einen Vater hatten: daß ich Kadet, und du Hauptmann bist.

Hauptm. Schweig, oder ich lasse dich arretiren.

Eduard. Bruder, um Gotteswillen, gieb nach; denn ich kenne mich selbst nicht mehr vor Wuth. Mir wird grün und gelb vor den Augen, und du kömmst mir wie ein Teufel vor, der mich bey den Haaren hat. Drohe nicht mehr, oder ich vergreife mich.

Hauptm. (heftig.) Schweigen sie Kadet, oder das Donnerwetter —

Eduard. Du hast um sie geworben, und weißt, daß ich sie liebe; das ist schlecht. Du willst mich von hier fort zu einer andern Kom-

pagnie schicken — das ist gar schlecht. Steh ab von den Gesinnungen, oder —

Hauptm. (zieht den Pallasch.) Schweig, und drohe nicht, oder ich fuchtele dich.

Eduard. Fuchteln willst du mich noch? Anton! um Gotteswillen! höre auf, oder ich erdroßel dich! (Er packt ihn bey der Brust und schüttelt ihn.)

Hauptm. Das ist zu viel!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Halt! Donnerwetter, und alle Hagel! Kerl, plagt dich der Teufel!

Eduard (kömmt zu sich.) Gott! was habe ich gethan!

Major. Deinen Hauptmann geschüttelt, als wäre er ein Zwetschkenbaum. Aber dich soll auch das Donnerwetter —

Eduard (betäubt.) Herr Major!

Major. Schweig, oder ich haue dich, das du zusammenschrumpfst, wie ein Tobacksbeutel. Regieren dich Millionen Teufel, oder zieht Belzebub deine Glieder am Drath? Pallasch her! Du bist Arrestant.

Eduard (giebt ihn hin.)

Major. Und nun fort.

Eduard. Ich bin verloren! (ab.)

Major. Millionen Teufel, das bist du auch. Lassen sie ihn gleich schließen; reichen sie das

Speciesfacti ein, daß ich ihn zum Staab schicken kann.

Hauptm. (der bis jetzt wie vom Donner gerührt, da stand.) So ist er ohne Rettung verloren! Herr Major! Es ist mein Bruder.

Major (erschrickt.) Bliz! Darauf habe ich vergessen. Aber ich kann nicht dafür, daß er ihr Bruder ist, es thut mir leid — Er muß sterben

Hauptm. Gott! Sterben!

Major. Nehmen sie mir es nicht übel, es fuhr mir so heraus. — Aber es ist doch gewiß — Sie kennen ja unsere Gesetze.

Hauptm. Herr Major, sie kennen ihn noch retten.

Major. Wie? Herr! Wie?

Hauptm. Die ganze Sache verschweigen, und ihn nicht zum Staab schicken.

Major. Herr Hauptmann, ich bin Soldat, und war es immer mit Leib und Seele. Wenn mein Vater sich so sehr gegen seinen Vorgesetzten vergangen hätte, ich würde weinen, aber meine Pflicht als ehrlicher Mann und Soldat erfüllen, und ihn den Gesetzen übergeben. Ich bedaure sie.

Hauptm. Es war nicht in Dienstsachen, er sprach als Bruder mit mir.

Major. Und schüttelte sie als Hauptmann. Das ist nichts!

Hauptm. Ich habe ihn gereizt.

Major. Setzen sie das ins Specisfacti, es wird freylich nichts helfen.

Hauptm. Ich wage es noch einmal, Herr Major, sie dringend zu bitten, die Sache zu unterdrücken.

Major. Schweigen sie!

Hauptm. Ich kann ihrem Befehle nicht gehorchen; es gilt meines Bruders Leben. Meine sterbende Mutter hat mir ihn empfohlen. Sie weihete mich mit doppeltem Seegen zu seinem Vater ein. Ich flehe um das Leben meines Sohnes — meines Bruders.

Major (gerührt.) Hören sie auf!

Hauptm. An seinem Leben hängt das Meinige; denn ein Brudermörder kann nur durch Selbstmord seine Verzweiflung enden.

Major Ich bitte sie, (er geht unwillig von ihm fort, und kömmt zum Tische, wo der Hauptmann während dem Streite mit Eduard den Brief hingeworfen hat uud findet ihm.) An mich! (öffnet und liest mit Bewegung.)

Hauptm. Denn ich bin sein Mörder, ich habe ihn, von einer Leidenschaft geblendet, unschuldig verfolgt, gereizt, wie soll ich vor meiner verklärten Mutter erscheinen! was ihr sagen, wenn sie ihren Eduard von mir fordert!

Major. Gott! Ein Handschreiben vom Könige an mich, und an den Proprieteur! Er hat ihren unglücklichen Bruder zum Offizier gemacht.

Hauptm. Offizier! (mit Angst und Entsetzen.) Herr Major, um Gotteswillen, erhalten sie meinen Bruder.

Major. Fassen sie sich! daß mich auch der

Teufel just dazu führen mußte, wie er sie bey dem Kragen hatte!

Hauptm. Retten sie ihn.

Major. Gott sey mein Zeuge, ich thäte es gerne.

Hauptm. Ich fordere meines Bruders Leben von ihrer Barmherzigkeit.

Eilfter Auftritt.

Wirth. Vorige. Rosalie.

Rosalie (eilt hin.) Was! Ihres Bruders Leben!

Hauptm. Ich habe ihn gereizt.

Rosalie. Was hat er gethan?

Hauptm. Er hat sich nicht eher an mir vergriffen, bis ich ihn dazu zwang.

Rosalie. Um Gotteswillen, was hat Eduard gethan?

Major (unwillig.) Hören sie es denn nicht, er schreyt es ja ordentlich aus, seinen Hauptmann hat er geschüttelt.

Rosalie. Eduard!

Major. Schämen sie sich, und stehen sie auf. Ich kann nicht helfen. Nun schon gar nicht mehr.

Hauptm. Vergeben sie!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau. Wirth.

Frau. Welch ein Lärm!

Rosalie. Ach liebe Mutter, Eduard hat sich an seinem Bruder vergriffen.

Hauptm. Herr Major!)

Frau. An seinem Hauptmann!)

Major. Schweigen sie. Sie kennen mich, und unsern Stand, dazu die geschärften Befehle vom Monarchen — selbst er könnte ihn nicht retten. Hätte ich sein Offizier-Patent gestern erhalten, so wäre es ein Duell — Aber so —

Frau (die die Größe von Eduards Verbrechen kennt, steht wie betäubt.)

Rosalie. Ist er wirklich Offizier?

Hauptm. Ja! und ich —

Rosalie. Nun so können sie ihm ja nichts mehr thun. — Aber Mutter wie ist ihnen

Frau Ach Herr Major! darf ich es wagen?

Major. Nun ja, kommen sie auch noch, was geht es ihnen an?

Frau. Er ist der Sohn meiner Freundin.

Rosalie. Und ich bin seine Bestimmte. —

Frau. Daß er Offizier werden würde, wußte ich.

Major. Das wußten sie?

Frau Der Fremde wollte es haben, daß sie sich heurathen sollten. Nach 3 Jahren sollte

die Hochzeit seyn, und nun — (weinend.) muß er sterben.

Rosalie (steigend.) Sterben!

Frau. Sein Leben steht in ihrer Hand. Mein Mann war auch Offizier, ich verstehe den Dienst.

Major. Ja, den zu Haus.

Frau. Ich weiß es, sie kennen ihn retten.

Rosalie. Lassen sie meinen Eduard los, er wird es nicht wieder thun, gewiß nicht.

Frau (heftiger.) Herr Hauptmann! Rosalie! Knieet mit mir nieder. Helft mir bitten! (knieet mit Rosalie nieder.)

Hauptm. Herr Major!

Major. Kinder! Ich kann nicht helfen. Spannt mich nicht auf die Folter.

Rosalie (weinend.) Lieber)
Herr Major)
Frau. Erbarmen!) zugleich.
Hauptm. Gnade!)

Major (läuft vor den Knieenden, gerührt weg.) Da muß ich Reißaus nehmen, auf dem Posten kann ich mich nicht halten.

Rosalie (kriecht ihm nach auf den Knieen.) Lassen sie ihn frey, und ich will Tag und Nacht für sie bethen —

Frau. Erhören sie die weinende Unschuld!

Major. Es kann nicht seyn! (fast weinend.) Ins Henkers Namen, es kann nicht seyn. (er läuft davon.)

Hauptm. (eilt ihm nach.) Herr Major! Frau. (auch.) Erbarmen! Rosalie (springt auf, und will auch nach.) Um Gottes willen Gnade!	zugleich.

(Man hört, daß der Major hinter sich zuschließt.)

Hauptm. (läuft zurück, und wirft sich auf einen Stuhl.) Bruder-Mörder!

Frau (arbeitet erst an der Thüre sie zu öffnen, plötzlich besinnt sie sich und läuft durch die andere Thür ab.) Herr Major!

Rosalie (läuft zu dem Hauptmann, und wirft sich zu seinen Füßen.) Geben sie mir meinen Eduard wieder.

Hauptm (springt auf.) O Gott! (er läuft der Mutter nach.)

Rosalie (eilt ihm nach.) Meinen Eduard! Sie sind sein Mörder!

Wirth. Das ist ein Lärm! (geht ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wirth. Johann der zu Haus kömmt.

Wirth. Wo war er denn?

Johann. Mein Herr hatte mich ausgeschickt.

Wirth. Schade, daß er nicht da gewesen ist; wir haben hier einen rechten Spaß gehabt. Der gewisse Kadet hat sich an seinem Hauptmanne vergriffen.

Johann (erschrickt.) Was?

Wirth. Ja, ja!

Johann. Und das ist ein Spaß? Pfuy Teufel über den Spaß! doch — nicht wahr, sie scherzen?

Wirth. Nein, nein, ich war ja dabey. Ich habe es gesehen.

Johann. Also wahr?

Wirth. Ja, ja! Aus Kuriosität habe ich mich erkundigt; er sitzt schon in Eisen und Banden.

Johann. Eduard!

Wirth. Der wird gewiß vor dem Stand=

haufen knieen, und die 3 Pillen verschlucken müssen.

Johann. Hat er wirklich Hand an ihn gelegt?

Wirth. Auf Ehre!

Johann. Nicht möglich!

Wirth. Ich habe es ja selbst gesehen. Der Major riß ihm noch zur rechten Zeit den Säbel aus der Hand, sonst lebte der Hauptmann nicht mehr.

Johann. Der Unglückliche! Und das Mädchen! —

Wirth. Es ist Schade um ihn, aber zusehen will ich doch, wenn er erschossen wird.

Johann. Schweigen sie, sie sind —

Wirth. Was bin ich?

Johann. Ein Wirth.

Wirth. Spaßvogel.

Johann. Ja, ja! es ist mir recht spaßhaft. (er geht.)

Wirth Wohin?

Johann. Meinen Herrn suchen. Aber Gott werde ich ihn auch noch im Zuchthause finden! (ab.)

Wirth. Ja der wird was helfen. — Der Major gefällt mir, das ist ein Mann, der sich nicht irre machen läßt. Der Stadtschultheiß macht einen Rundsprung, wenn er seinen Nebenbuhler im Himmel weiß.

Zweyter Auftritt.

Wirth. Frau.

Frau. Ach Herr Wirth, schicken sie mir doch geschwind jemanden in die Kaßerne zum Feldscherer.

Wirth. Warum?

Frau Meine Tochter — Sie hat schon zwey Ohnmachten gehabt.

Wirth. Mit der dritten wird sich's brechen. Sie wird schon besser werden, und ich brauche meine Leute selbst.

Frau. Ich will ja gerne den Weg bezahlen.

Wirth. Was wollen sie denn geben?

Frau. Was sie fordern.

Wirth. Nun gut! (er geht.)

Dritter Auftritt.

Frau. Hauptmann.

Frau (fährt zusammen.)

Hauptm. Habe ich schon das Zeichen eines Brudermörders an der Stirne, daß sie erschrecken? —

Frau Was haben sie gethan

Hauptm. O ich weiß alles!

Frau Er sollte Offizier werden! Sein Glück war gemacht.

Hauptm (dumpf.) Ich trat es mit Füßen — ich der Bruder! Fluch und weh über mich!

Frau. Der Fremde nahm sich seiner an.

Hauptm (eilig.) Wo ist der Fremde?

Frau. Ich weiß es nicht.

Hauptm. (sich besinnend.) Und was könnte er helfen?

Frau. Und meine arme Rosalie!

Hauptm. Gott! Was macht sie?

Frau. Sie ist ausser sich. (will gehen.)

Hauptm. Bleiben sie, und hören sie mich! Ich will zum Staabe, und zum Kommandirenden. Sie wissen, der ist weit von hier, und ich habe nicht Geld gnung. Er kann ihn vielleicht retten, und ich gelte etwas bey ihm. Sie haben heute von dem Fremden —

Frau (zieht schnell den Beutel.) Hier nehmen sie, und retten sie ihren Bruder. Suchen sie vor allem wenn's möglich ist den Auditor zu gewinnen. Bringen sie mir keinen Pfenning zurück, aber Eduards Leben, und ich bin die glücklichste aller Weiber!

Hauptm Ach Mutter Ja sie müssen auch meine Mutter seyn. O hätte ich doch ihre Tochter nie geliebt! aber rette ich ihn, so will ich ihre Hände in einander legen, sie segnen, und mit Freuden sterben. Kann ich ihn nicht retten, nun dann, so sey Gott auch meiner Seele gnädig!

Frau. Eilen sie! Haben sie schon Erlaubniß? —

Hauptm (erschrocken.) Woran erinnern sie mich? Aber ich muß sie haben! es gilt ja meines Eduards Leben. (ab.)

Vierter Auftritt.

Wirth. Frau.

Frau. Kömmt der Feldscherer?

Wirth. Gleich. Ich fand ihn in meinem Zimmer bey dem Major, er wäre gleich gekommen, aber ein Dragoner holte ihn just zu dem Arrestanten.

Frau. Zu Eduard?

Wirth. Ja, es ist ihm übel geworden.

Frau. Armer, armer Eduard!

Wirth. Nun, nun, jammern sie nur nicht so! Vielleicht kömmt er doch mit der Todesangst, und 36mal auf und nieder davon. Und er ist ein großer, starker, junger Kerl, das kann er alles leicht aushalten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Major.

Major (erblickt die Frau.) Die Mutter! Da bleibe ich nicht. läuft ab.)

Frau (schreyend.) Ach, Herr Major!

Major (steckt den Kopf zur Thüre herein.) Was giebt's?

Frau. Ach ich bitte sie nur um ein Paar Worte,

Major (schlägt die Thüre zu.) Ich habe nicht Zeit. Wirth!

Wirth. Gleich. (geht ab.)

Frau. Nicht Zeit, eine Unglückliche zu hören! Das sind Menschen!

Sechster Auftritt.

Frau. Johann.

Johann (eilig.) Ach sind sie da Madame! Er wird gleich kommen.

Frau. Wer?

Johann Der Fremde!

Frau. Weiß er?

Johann Alles. Ich habe es ihm gesagt, er erschrack, und wurde bis in die Lippen blaß. Mein Gott! war alles, was er sagte. Aber ich wollte, sie hätten das, mein Gott! gehört, es war ein besonderes mein Gott! so hat es — glaube ich, noch kein Mensch ausgesprochen. Denn —

Frau. Wird er kommen?

Johann Gleich! Ich wollte ihn herführen, weil er schon oft den Weg verfehlte — aber er sagte: Dießmal verfehle ich ihn gewiß nicht. Lauf nur voraus, und sag ihnen, daß ich komme.

Frau. Gut. Geh er in die Kaßerne, es ist ja nicht weit, treibe er den Feldscherer an, daß er kömmt.

Johann. Gleich! (geht.)

Frau. Frage er doch auch, was Eduard mache.

Johann. Das hätte ich so gethan. (ab.)

Frau. Und ich muß jetzt hinauf zu meinem Kinde.

Siebenter Auftritt.

Rosalie. Frau.

Rosalie (aus der Seitenthüre, bleich und ohne Haube.)

Frau. Rosalie! was willst du? was willst du hier?

Rosalie. Sie blieben mir zu lange aus, und die alte Schneiderin mußte zu ihrem kranken Kinde. Da wurde mir die Zeit lang.

Frau. Komm, geh mit mir hinauf.

Rosalie. Es ist mir oben zu traurig. Alles erinnert mich da an — ich will ihn nicht nennen, sonst muß ich wieder weinen — (zieht ein Buch hervor.) Das Gesangbuch nehmen sie mir auch weg, es steht sein Name darinnen. — Ach! (deutet aufs Herz.) Nehmen sie mir ihn auch hier weg!

Frau. Leg dich wieder nieder!

Rosalie. Mir fehlt ja nichts mehr.

Frau. Ich habe nach dem Feldscherer geschickt, er wird gleich kommen.

Rosalie. Was soll er?

Frau. Du bist erschrocken. Vielleicht ist eine Aderlaß nothwendig.

Rosalie. Ach nein! nicht Aderlassen, dafür fürchte ich mich.

Frau. So nimm niederschlagendes Pulver.

Rosalie. Sie bekümmern sich so viel um mich, und um den armen Eduard gar nicht. Können wir nicht zu ihm gehen? Es schickt sich freylich nicht: aber ich kenne ihn, er ist gleich gutes Muthes, wenn er mich sieht. Bekümmern wir uns um das Gerede der Leute nicht, und gehen wir zu ihm.

Frau. Gerne, liebes Kind, aber man läßt uns nicht hinein.

Rosalie. Ich armes Mädchen! nicht einmal trösten darf ich ihn. (weinend.) Jetzt wird kein Mensch mehr für ihn sorgen, weil er gefehlt hat. Sie werden ihn auch schlagen, und hungern lassen. Wie wäre es, liebe Mutter? wenn sie ihm eine gute Suppe mit einer alten Henne kochten, und hinschickten.

Frau. Ja mein Kind, das will ich — Vielleicht ist es das letzte, was ich für ihn thun kann.

Rosalie (jammernd.) Ach lieber Himmel! Können sie ihn denn deßwegen umbringen? Er hat es gewiß nicht so böse gemeint. Ich kenne sein Herz am besten.

Frau. Sey ruhig, mein Kind!

Rosalie. Sie haben gut trösten, liebe Mutter — Sie haben ihn auch lieb, aber gewiß nicht so lieb, wie ich — Vergessen sie doch die Suppe nicht!

Frau. Ich will gleich gehen.

Rosalie. Nehmen sie Reis, den ißt er gerne.

Frau. Gut!

Rosalie. Und schicken sie ihm auch Wein mit.

Frau. Ja, aber komm mit hinauf.

Rosalie. Nein, lassen sie mich hier.

Frau. Was willst du hier?

Rosalie. Hören, was der Fremde sagt. Alle, die ihn sonst gerne gehabt haben, werden nun über ihn schimpfen — Alles wird ihn verlassen. Aber ich gewiß nicht. Und wenn er sterben muß, so sterbe ich mit ihm.

Frau. Ich bitte dich, gehe mit mir.

Rosalie. Ich komm' nach.

Frau. Gut, mein Kind! Aber verzweifle nicht — Der Hauptmann reist zum Staab, und wird den Auditor gewinnen — ich habe ihm alles Geld mitgegeben. Hilft aber das alles nichts, so wende dich an den Himmel, er allein kann Hilfe und Trost senden. (ab durch die Seitenthüre.)

Rosalie. Er allein! Was habe ich denn Böses gethan, daß ich Strafe verdient hätte!

Achter Auftritt.

Vorige. König. Johann.

König (eilig.) Nun da bin ich.

Rosalie. Ach mein Retter! helfen sie, erbarmen sie sich!

König. Sey ruhig!

Rosalie. Ruhig, und er liegt in Ketten.

und verzweifelt. Sie allein können helfen, und sie werden helfen.

König Ich kann nicht immer, und vielleich hier am allerwenigsten.

Rosalie. Sie haben viel Geld. Gehen sie hin, und kaufen sie ihn geschwind von Soldaten los, so können sie ihm nichts thun. Er wird freylich viel kosten; denn er steht immer oben an, wenn sie exerziren.

König. Das geht nicht so, wie du denkst. Sey ruhig, und antworte mir: aber lüge nicht. Warest du bei der Affaire?

Rosalie. Ja!

König. Hat dein Liebhaber den Säbel gezogen?

Rosalie. Die Leute sagen es.

König Schlimm! War es in Dienstsachen?

Rosalie Ja, wegen mir. Der Hauptmann ist Schuld an allen.

König Ist der Hauptmann ein böser Mensch?

Rosalie Sonst war er es nicht; aber auf einmal ist er es geworden.

König Da erhalte ich kein Licht. (zu Johann im hohen befehlenden Tone.) Der Hauptmann soll sogleich zu mir kommen!

Rosalie. Er ist verreist.

König Wohin?

Rosalie Zum Staab, um für seinen Bruder zu bitten. Meine Mutter hat ihm alles Geld mitgegeben, daß er Mittel und Wege eröffnen soll, den Staab zu gewinnen.

König. Vielleicht ist er noch nicht fort. (im gebiethenden Tone.) Lauf! er soll nicht fortreisen sondern zu mir kommen, gleich auf der Stelle.

Johann (schnell ab.)

Rosalie. Ach gnädiger Herr! Es sieht so aus, als wenn sie was zu befehlen hätten. Wenn das ist: o so befehlen sie doch vor allen Dingen dem Major — daß er meinen Eduard los läßt.

König. Erst muß ich Eduards Verbrechen wissen, ob es wirklich so groß ist.

Rosalie. Ach so groß ist es nicht, wie es die Leute machen, sie haben sich in ihrer Jugend auch oft gezankt, und sind immer wieder gut geworden. Da hat sich aber der Major darein gemischt; als wenn es ihm was angienge! Der Hauptmann ist Schuld. Er hat Eduarden schon von hier fort zu einer andern Kompagnie schicken wollen.

König. Wußte das Eduard?

Rosalie. Ja, ich habe es ihm gesagt. Und wie er von der Mutter hörte, daß ihn der Hauptmann zum Offizier gemacht habe, da wurde er todtenbleich. Das hat ihn vollends in Harnisch gebracht.

König. Fatal! ich wollte das Gegentheil bewirken.

Rosalie. Es ist von dem Hauptmann der bloße Neid, weil ich ihn vor Tisch nicht heurathen wollte.

König. Wußte das Eduard auch?

Rosalie. Ja, ich habe es ihm gesagt.

König. Hast du ihn denn auch alles sagen müssen?

Rosalie. Freylich! Es war unter uns so ausgemacht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau.

Frau. Wo bleibst du? Gnädiger Herr! Wissen sie schon das Unglück?

König. Ich bedaure ihn und euch. Ist das wahr, was ich gehört habe, so ist er nicht zu retten. Aber seyd ruhig! Ich werde auch mit Eduard reden.

Rosalie. Wollen sie! Nun so sagen sie ihm, daß ich ihn liebe, daß ich weine, und er sollte alles leugnen —

Frau (verweisend.) Rosalie!

Rosalie. Gehen sie gewiß zu ihm?

König. Hernach.

Rosalie. So will ich's ihm schreiben; daß er alles leugnen soll. Stecken sie ihm den Brief zu, daß es nur die andern nicht sehen. Wollen sie?

König. Ja, geh' nur schreiben.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptm. Liebe Mutter! Ich darf heute nicht. Der Major ist hier, und — Rosalie, können sie mir vergeben?

Rosalie. Gehen sie, sie sind an dem Unglück Schuld. (ab.)

König. Madame! Lassen sie uns.

Frau (ab.)

König. Sagen sie mir doch, wie hat sich ihr Bruder so vergessen können!

Hauptm. Ich Unglücklicher! habe ihn gereizt, ich bin sein Mörder. Von Liebe geblendet: verfolgte ich ihn, denn er stand meinen Wünschen im Wege, und ich verboth ihm den Umgang mit dem Mädchen. Vor einer halben Stunde fand ich ihn wieder bey ihr, und ich drohte mit meinem Ansehen, mit Arrest. Er machte mir Vorwürfe, ich drohte ihm mit der Fuchtel, und er nahm mich bey der Brust — der Major kam dazu.

König Der Unglückliche! Was sagt der Major?

Hauptm. Jetzt wünscht er, meines Bruders Vergehen; nicht gesehen zu haben. Er hat ihn schließen lassen, ich habe gleich das Speciesfacti einreichen müssen, und, um nicht mehr geplagt zu werden, will er ihn gleich zum Staab schicken.

König (als König.) Das soll er nicht, bevor

ich nicht genau unterrichtet bin. Ich verbiethe es ihm. Er soll gleich zu mir kommen.

Hauptm. Mein Herr! Wer sind sie?

König (sich fassend.) Es ist wahr. Ich lasse ihn bitten. Eilen sie!

Hauptm. Er ist hier im Hause bey dem Wirth.

König. Eilen sie, es gilt ihres Bruders Leben.

Hauptm. O Gott! (läuft ab.)

König (ruft ihn nach.) Und bleiben sie auch bey der Hand — Aber was will ich, was kann ich thun — Gesetze, die ich selbst verschärfte, zuerst schwächen, und nach Gunst die Verbrecher richten! Nein, das kann ich nicht. Oder den Major überreden, daß er seine Pflicht vernachläßigt — Der Major ist nicht der Mann dazu, eine That zu begehen, die wider die Gesetze ist, und worauf Kassation stehet. Bey Gott! Ich sehe keine Möglichkeit.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Haha! Sind sie wieder da?

König. Sie haben in meiner Abwesenheit einen Arrestanten bekommen?

Major. Leider! Der verfluchte Junge!

König. Schade um ihn!

Major. Ja wohl Schade um das junge Blut.

König. Sie könnten ihm noch das Leben retten.

Major. Wie? Herr, wie?

König. Sagt ihnen das ihr Herz nicht?

Major. O das plaudert in einem fort. Aber die Pflicht hat dem Herzen zu befehlen.

König. Wie lautet das Speciesfacti?

Major. Es muß gut lauten; denn es hat es ein Bruder geschrieben, aber man merkt es gleich, daß es faule Fische sind. That bleibt That.

König. Wollten sie mir es nicht lesen lassen?

Major. Da ist es. Sie werden gleich finden, daß er das Leben verwirkt hat. Majorisire bey der Exekution, wer will, ich wurd krank. Jetzt will ich noch meinen Senf dazu machen? und ihn dann gleich zum Staab schicken.

König (steht auf im gebiethenden Tone.) Nein, das sollen sie nicht.

Major (verwundert.) Wie?

König. Er soll erst hier verhört werden.

Major. Was?

König (noch immer befehlend.) Ich will ihn selbst verhören.

Major. Sie! selbst! Schön! — Sind sie hier Major, oder ich! Was fällt ihnen ein, Herr? Sie sind ein kurioser Patron, und thun ja ordentlich, als wenn sie hier zu befehlen hätten.

König (faßt sich.) Ich vergaß.

Major (beleidigt.) Ich bin hier Kommandirender.

König. Vergeben sie!

Major. Sie mischen sich in alles; erst verheurathen sie mir den Burschen ohne mein Wissen und Willen, und nun wollen sie ihn auch verhören. Warum nicht gar begnadigen?

König Ich meinte nur, sie — sie (verwirrt) könnten ihn retten.

Major. Sie haben nichts zu meinen, und ich muß meine Schuldigkeit thun.

König. Aber es sind zwey Brüder, in der Rücksicht —

Major. Und wenn es zwey Väter wären, die Gesetze machen keine Ausnahme. Machen sie das mit dem König aus, der hat sie gegeben und erst kürzlich verschärft — und ich nehme niemals Rücksicht. Wenn er der Sohn meines Königs wäre, ich thäte meine Pflicht.

König. Lassen sie mich nur mit dem Arrestanten reden.

Major. Es geht nicht.

König (bey Seite.) Ich muß mich entdecken. Haben sie die Güte, und warten sie nur einen Augenblick. (geht in sein Zimmer.)

Major (sieht ihm nach.) Das ist ein kurioser Patron. Er geht mit meinem Ansehen um, als hätte ich es auf dem Trädelmarkt gekauft; der muß den Militärdienst bey Scheerenschleifer gelernt haben, sonst würde er nicht fordern, daß ich über meine Pflicht einen Purzelbaum machen

soll. Aber er meint es gut, und ich muß doch abwarten, was er will — Vielleicht will er mich bestechen. (drohend gegen die Thüre.) Ja da kömmst schön an!

Zwölfter Auftritt.

Major. König.

König (ohne Kaputrock, im Hannövrischer Garde-Uniform, mit Stern, und Orden, den Hut in der Hand, daß man seinen kahlen Kopf sieht.)

Major. Um Gotteswillen! Wen sehe ich!

König (lächelnd.) Ihren König!

Major. Euer Majestät, Gnade!

König. Riegeln sie geschwind die Thüren zu.

Major (thut es, und kömmt zurück.) Euer Majestät! ich bin so erschrocken: aber dennoch freue ich mich, daß ich das Antlitz meines Monarchen endlich einmal zu sehen bekomme.

König. Sagen sie mir vor allen, wie ist der Mensch zu retten?

Major Wenn euer Majestät befehlen, so will ich die Sache unterdrücken.

König. Befehlen will ich es nicht, aber wenn sie es thun, so will ich es verschweigen.

Major. Ohne euer Majestät Befehl kann ich meine Pflicht nicht übertreten.

König. Man sieht doch oft durch die Finger, wenn der Verbrecher von Extration ist, thut es einmal der Menschheit zu Ehren.

Major. Euer Majestät halten zu Gnaden! Dieser Vorwurf kann mich nicht treffen; denn ich ließ im letzten Krieg einen prologirten Stuzer von Extration todt schießen, weil er ein Taugenichts war — seine Verwandten verfolgen mich noch —

König. Vergeben sie! ich sehe, sie sind nicht zu bestechen (lächelnd.) nicht einmal durch ihres Königs Gunst.

Major (verbeugt sich.) Euer Majestät!

König. Wann erhielten sie sein Avanscement?

Major. Nach dem er gefehlt hatte.

König. Ich kann ihn den Gesetzen nicht entziehen. Er ist verloren!

Major. Freylich, die Gesetze sind streng, und die häufigen Uibertretungen haben euer Majestät bewogen, sie noch zu verschärfen.

König. Ja. Wir wären sehr glücklich, wenn wir nie bestrafen, und immer belohnen könnten. Sie schicken ihn also zum Staab?

Major. Ich muß. Ich ließe hier gerne die Kriegsartikeln mit den Artikeln der Menschenliebe Kammeradschaft machen; aber ich darf nicht, und muß ihn dem Staab übergeben.

König (nach einer Pause, in der er mit sich kämpft.) Ich will ihn vorher noch sprechen. Ist er schon verhört worden?

Major. Ja, euer Majestät! Hier ist seine Aussage.

König (nachdem er gelesen.) Er hat sich also

dem Hauptmann widersetzt, und nicht in die Kaßerne gehen wollen — Schlimm! sehr schlimm! — Haben sie keine Ordinanz da?

Major. Ja, euer Majestät!

König (nach einer Pause.) Lassen sie den Arrestanten hieher holen: in der Kaßerne macht es zu viel Aufsehen. Rufen sie auch den Hauptmann.

Major Wie euer Majestät befehlen.

König. Herr Major, ich will Inkognito bleiben.

Major. Ganz wohl! Aber welchen Karakter nehmen euer Majestät bey dem Verhör an?

König. Den eines Menschen.

Major (gerührt.) O das sind euer Majestät schon!

König. Nun so machen sie mich zum General. Man klopft; meinen Kaputrock. (der Major holt ihn, und zieht ihn den König an.)

König. Ich danke.

Major. Noch eins, euer Majestät! Ich habe bey Tisch über das neue Reglement geschimpft, ich bitte unterthänigst, schweigen euer Majestät, daß es der Feldmarschall nur nicht erfährt. Ich habe so den übeln Ruf, daß ich immer die Wahrheit sage.

König. Ohne Sorge! Aber wir werden noch darüber sprechen.

Major (macht auf, und geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Rosalie. König. Frau.

Rosalie (läuft voraus.)

Frau. Rosalie!

Rosalie. Nun gnädiger Herr! Wollen sie jetzt zu ihm gehen, da ist der Brief.

König. Mein Kind! das schickt sich nicht für mich.

Rosalie. Warum nicht? Einen Unglücklichen zu trösten, schickt sich, glaube ich, für den König.

König. Du hast Recht, und er wird sich dessen auch nicht schämen — aber dein Eduard kömmt.

Rosalie (schreyend.) Ist er frey?

König. Nein, das nicht; man wird ihn hier verhören.

Rosalie. Ach verhören sie ihn, gnädiger Herr! — Sie sind so gut, sie finden ihn gewiß unschuldig. Jagen sie ihn vom Militär fort, aber lassen sie ihn ja nicht dahin bringen, wo sie ihn erschiessen wollen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Euer Exzellenz, der Hauptmann

steht draußen, und der Arrestant wird gleich hier seyn.

König. Führen sie die Frau und das Mädchen in mein Zimmer.

Rosalie Darf ich nicht da bleiben?

König. Nein; geh, und komm nicht heraus, bis ich dir rufe.

Rosalie. Aber gnädiger —

König (ernsthaft.) Geh! —

Frau. Komm Rosalie!

Rosalie. Ja ich will gehen; sonst wird der auch noch böse. (beyde ab.)

König. Geben sie Befehl, daß uns niemand stöhret.

Major. Es steht schon eine Ordnung vor der Thüre.

König. Den Hauptmann herein. (er setzt sich.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Major (der ihm die Thüre öffnet.) Herr Hauptmann, geben sie Sr. Exzellenz Rede und Antwort.

König. Ist dieses Speciesfakti richtig?

Hauptm. (mit Verwunderung.) Ja, euer Exzellenz. Es enthält meine Anklage: und meines Bruders Vertheidigung.

König. Haben sie nichts mehr zur Milderung seines Verbrechens zu sagen?

Hauptm. Daß es nicht im Dienst war, und ich ihn reizte.

König. Es macht ihrem Herzen Ehre, daß sie das so oft wiederholen; aber wenn sie nichts mehr zu seinem Vortheil wissen, so ist er verloren. Sie wissen; der Gemeine ist überall im Dienst (man hört Ketten klirren.)

Major. Euer. Excellenz! ich höre es, man bringt den Arrestanten

Hauptm. Gott mein Bruder!

König Herr Hauptmann! gehen sie in mein Zimmer.

Hauptm. (ab)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Eduard, drey Mann.

König Lassen sie die Leute abtreten.

Major. Gut euer Excellenz! (winkt, sie entfernen sich.)

König. Näher mein Sohn! Hast du dich an deinem Hauptmann vergriffen?

Eduard Ja.

König. Hat er dich dazu verleitet?

Eduard. Nein.

König. Bedenke, daß dich nichts als deine Aussage retten kann. Hat dich der Hauptmann schlecht behandelt?

Eduard. Nein. Er hat mich immer gut behandelt.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Hauptm. Daß es nicht im Dienst war, und ich ihn reizte.

König. Es macht ihrem Herzen Ehre, daß sie das so oft wiederholen; aber wenn sie nichts mehr zu seinem Vortheil wissen, so ist er verloren. Sie wissen; der Gemeine ist überall im Dienst (man hört Ketten klirren.)

Major. Euer. Excellenz! ich höre es, man bringt den Arrestanten

Hauptm. Gott mein Bruder!

König Herr Hauptmann! gehen sie in mein Zimmer.

Hauptm. (ab)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Eduard, drey Mann.

König Lassen sie die Leute abtreten.

Major. Gut euer Excellenz! (winkt, sie entfernen sich.)

König. Näher mein Sohn! Hast du dich an deinem Hauptmann vergriffen?

Eduard Ja.

König. Hat er dich dazu verleitet?

Eduard. Nein.

König. Bedenke, daß dich nichts als deine Aussage retten kann. Hat dich der Hauptmann schlecht behandelt?

Eduard. Nein. Er hat mich immer gut behandelt.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegler, Friedrich W.,

Das Inkognito ein Original-Lustspiel in vier Aufzügen

Wien 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.100
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090065-5